

«UNSERE SAMMLUNG IST EIN GROSSER GEHEIMSCHATZ...»

ANEKDOTEN AUS 200 JAHREN NATURMUSEUM SOLOTHURN



«UNSERE SAMMLUNG IST EIN GROSSER GEHEIMSCHATZ...»

ANEKDOTEN AUS 200 JAHREN NATURMUSEUM SOLOTHURN

Herausgegeben vom
Naturmuseum Solothurn

© Naturmuseum Solothurn, 2026.

Alle Rechte vorbehalten.

Reproduktionen, Nachdrucke und die Verwendung von Textauszügen dieses Buches sind ausdrücklich erlaubt, so sie mit der Quellenangabe «Naturmuseum Solothurn, 2026» versehen sind. Die gilt auch für die Übertragung durch Rundfunk oder Fernsehen und für andere elektronische Formate. Nicht zulässig sind der Nachdruck oder die sonstige Wiedergabe von Bildern. Die Erteilung von diesbezüglichen Nachdruckrechten obliegt ausschliesslich den genannten Quellen und Copyright-Inhabern.

Idee und Projektleitung:

Dr. Thomas Briner

Inhaltliche Begleitung und Redaktion:

Torsten Haeffner

Gestaltung:

Typografie & Gestaltung Reto Wahlen, Solothurn

Korrektorat:

Melissa Flück, Rüttenen

Druck:

Druckerei Herzog AG, Langendorf

Finanzierung:

Einwohnergemeinde Solothurn

Mit freundlicher Unterstützung durch:



Emil und Rosa Richterich-Beck Stiftung; Natur- und Heimatschutzfonds Kanton Solothurn; Stiftung Temperatio; Rotary-Club Solothurn; BK Atlantis Stiftung

ISBN 978-3-907754-02-3

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

VORWORT

Franz Josef Hugi – dem dieses Buch gewidmet ist – wird stets und richtigerweise als Gründer des Naturmuseums Solothurn genannt. Dabei wird gelegentlich übersehen: Die Gründung des Naturmuseums war «nur» ein logischer Folgeschritt. Diesem voraus ging der – ebenfalls durch Hugi begründete – Aufbau einer herausragenden Sammlung. Und diese naturhistorische Sammlung war in den zurückliegenden und wird auch in den nächsten 200 Jahren das Herzstück, der eigentliche Schatz des Naturmuseums sein.

Denn eine naturhistorische Sammlung ist nicht einfach auf ewig angelegt. Sie will auch heute noch gepflegt sein, sie ist zu bewahren, muss laufend inventarisiert und katalogisiert werden – und ist immer noch Gegenstand umfangreicher Forschungen. Jedes der rund 150 000 Sammlungstücke ist ein Unikat: Wer hat das jeweilige Exponat gefunden? Unter welchen Umständen, zu welcher Zeit? Wie war es beschaffen? Wie wurde aus dem damaligen Fundstück schliesslich ein Exponat? Was geschah später damit? Wo ist es heute aufbewahrt, und wie kann sein einzigartiger Bestand dauerhaft gesichert werden?

200 Jahre nach Franz Josef Hugi machten sich sechs Autorinnen und Autoren auf Spurensuche. Sie wollten die oft abenteuerlichen, in jedem Fall aber interessanten Geschichten einzelner Sammlungstücke ans Licht bringen. Zehn Anekdoten aus 200 Jahren Naturmuseum Solothurn entstanden daraus. Sie erzählen von Albert Monards spannenden Afrikareisen, von Fritz Lüthy und seinem auf Sumatra erlegten Flusskrokodil, von der wundersamen Beschaffung eines Okapis, vom für die Museumsgeschichte und Sammlung wichtigen Forscher Leopold Greppin und von elf Lieblingsobjekten, die Besucherinnen und Besucher – in Zusammenarbeit mit Lucilia Mendes von Däniken – für das Naturmuseum Solothurn zum 200-Jahr-Jubiläum beschrieben ...

Die naturhistorische Sammlung und das daraus entstandene Naturmuseum Solothurn in seinem 201. Jahr: Man darf gewiss sein, es geht weiter ...

Solothurn, im Februar 2026

Andreas Schäfer
Stellvertretender Leiter Naturmuseum Solothurn

**In Gedenken an
Prof. Franz Josef Hugi (1791–1855)
Naturforscher und Gründer des Naturmuseums Solothurn
zu dessen 200-jährigem Bestehen.**



Porträt Franz Josef Hugi, mutmasslich von Martin Disteli (1802–1844).
Aus dem Privatbesitz von Philipp Abegg.

INHALTSVERZEICHNIS

Anekdoten

«Solothurn liegt am Meer»	10
Das Okapi – die Geschichte eines Fabeltiers	24
Das Erbe des Urs Eggenschwyler	40
Ein Flusskrokodil im Gepäck	50
Leopold Greppin – Anwalt der «bösen Chutzen»	60
Faszination des Schreckens	70
Eduard Bally – Begehren und Vergehen	78
Der Vogelstimmenkasten	86
Albert Monard – ein Neuenburger in Afrika	94
Insekten und ihre Sammler – oft geringgeschätzt	104

Lieblingsobjekte

Die Waldmaus	8
Der Bär	22
Die Edelsteine	38
Der Vogelstimmenkasten	48
Das Landschaftsrelief	58
Das Geräusche-Klavier	68
Der Elch	76
Der Fuchs	84
Der Dachs	92
Das Aquarium	102
Die Rote Waldameise	110

Wichtige Quellen und weitere Literatur	112
---	-----

Bildnachweise	116
----------------------	-----

Autorinnen und Autoren	118
-------------------------------	-----



Ordnung aller Säugetiere

Die Säugetiere, die Igel und die Maulwurf gehören zu den Insectivoren. Anders als die Nagetiere haben Säugetiere keine Nagelohren, sondern spitze Fangohren. Die frühesten Insectivoren tauchten vor mehr als 100 Millionen Jahren auf. Alle Säugetiere – also auch wir Menschen – sind Nachfahren der 21 Insectivoren.

**MEIN LIEBLINGSOBJEKT
DIE WALDMAUS**

2021 habe ich im März bei einem Spaziergang in der Verenaschlucht eine kleine, fast nackte Maus gefunden. Sie lag auf dem gefrorenen Boden und schien tot, doch sie atmete noch. Ich habe die kleine Maus in meinen Jackenärmel genommen – obwohl ich keine Ahnung hatte, was ich mit ihr machen sollte. Ich wusste nur, dass ich sie nicht liegenlassen kann. Schon nach kurzer Zeit begann sie sich zu bewegen. Zu Hause angekommen, habe ich sie mit Traubenzuckerwasser versorgt und dann bei der Wildtierstation im Schloss Landshut angerufen. Man teilte mir mit, dass sie ein Mäuschen nicht aufnehmen können und ich die Jagdaufsicht kontaktieren soll. Eigentlich müsse man eine gefundene Maus dorthin zurücklegen, wo man sie gefunden hat. Doch der Jäger und ich wussten, dass ich es nicht übers Herz bringen würde. So wurden wir uns einig, dass es vertretbar sei, wenn ich sie zu Hause pflege und erst wieder in der Wildnis zurücklasse, wenn sie grösser und stärker ist. Im Wissen, dass sie nur geringe Überlebenschancen hatte, ging ich Katzenmilchpulver kaufen. Nach Anleitung habe ich die Maus alle drei Stunden (auch nachts) mit einer Pipette «geschöpfelet» – zwei Wochen lang. Das war zwar anstrengend, aber auch ein einmaliges Erlebnis! Die Maus erholte sich gut. Wir hielten sie in unserem Büro, das sich mit all dem Laub, den Ästen und anderen Sachen in einen Mini-Wald verwandelte. Wir nannten die kleine Maus Jimmy. Nach einiger Zeit nahm ich mit dem Naturmuseum Kontakt auf. Zusammen mit dem Museumsleiter Thomas Briner haben wir abgewogen, wann der richtige Zeitpunkt für die Rückkehr in den Wald war. Dabei erfuhr ich auch, dass es sich um eine Waldmaus handelte. Thomas Briner meinte, ich solle sie erst laufen lassen, wenn es nachts nicht mehr allzu kalt sei. Jimmy wurde immer aktiver, wühlte meine Setzlinge um, zernagte Bücher und Hefte und verbrachte am Abend Zeit auf meiner Schulter.

Am 8. Mai war es soweit: Wir gaben die Waldmaus der Natur zurück. Eigentlich hätte ich sie gerne in unserem Garten freigelassen – aber hier hat es zu viele Katzen. So brachte ich sie in die Verenaschlucht – sie versteckte sich in meinem Pullover-Ärmel und «gügslete» immer wieder hervor. Ich wusste, dass ich Jimmy vermissen würde. Wir gaben ihm seinen kleinen «Bunker» (eine Naturholzröhre) mit. Beim ersten Versuch kam Jimmy – nach einer kurzen Runde im Laub – wieder zu mir zurück. Am zweiten Tag beobachtete ich aber, wie er schon tiefer in den Wald hineinging. Ich hörte ihn knabbern und wühlen und wusste, dass er nun angekommen ist.

Angela Petiti, 37 Jahre, Lehrerin, Kantonsrätin und Gemeinderätin, Solothurn.

«SOLOTHURN LIEGT AM MEER»

Fundstellen und -stücke der vor 150 Millionen Jahren zu Stein gewordenen Erdgeschichte gibt es in der Gegend des Jura zuhauf. *Lucilia Mendes von Däniken* machte sich auf Spurensuche und erzählt die Geschichte der wichtigsten fossilen Fundstücke des Naturmuseums Solothurn.



KI schafft Illusionen: So sähe es aus, hätte sich das Jura-Meer vor 145 Millionen Jahren nicht zurückgezogen.

In einem Buch Franco Supinos und am Uferweg bei der «Hafebar» steht es geschrieben: «Solothurn liegt am Meer!». Mit den Möglichkeiten moderner KI-Tools hat der Solothurner CGI-Artist Gabriel Gimber (CGI = computer-generated imagery) diesem Gedanken ein Stück Realität eingehaucht. Das Bild zeigt, was sich viele Solothurnerinnen und Solothurner wünschen: Dass unsere Stadt nicht nur an einem von Mauern in Form gebrachten Fluss liegen würde, sondern eben am offen zugänglichen Ufer eines weiten Meeres.

Das war mal so! Kaum zu glauben, aber wahr: Wo sich heute das Mittelland befindet, lag tatsächlich vor rund 145 Millionen Jahren ein Meer – und da, wo Solothurn nun ist, befand sich eine tropische Meereslagune. Natürlich ohne Bauten und Menschen, aber als Zuhause für viele Lebewesen und Pflanzen, die heute grösstenteils verschwunden sind. Aber nicht ganz. Die wichtigsten Funde in der Sammlung des Naturmuseums stammen aus dieser Zeit – der Jurazeit.

Die Zeitzeugen

Doch nicht nur hinter den Museumsmauern sind die Zeitzeugen zahlreich zu finden, wer auf einem Spaziergang in der Solothurner Altstadt genau hinschaut, findet immer wieder Spuren der Tiere, die in diesem Meer lebten und der damals vorherrschenden Vegetation. Eingeschlossen in Kalkstein und so für die Ewigkeit festgehalten.

Auf der St. Ursentreppe findet man nebst Turmschnecken (*Nerinea*) auch Krebs-Grabgänge (*Thalassinoides*). Ebenso an den Hausmauern bei der Jesuitenkirche und im Gerechtigkeitsbrunnen an der Hauptgasse. Auch die Randsteine des Trottoirs in der Rathausgasse bestehen aus altem Solothurnerstein. Die Schuhe der vielen Passanten polierten die Steine glatt, so dass die Turmschnecken gut zu erkennen sind. Und wer gut hinschaut, findet nicht nur im, sondern auch am Naturmuseum Versteinerungen.

Sie sind Hinweise, Fragmente, Spuren und zum Teil sogar komplett vorhandene Erinnerungen an für uns heute exotische Tiere. Keine Rehe oder Amseln, sondern Schildkröten, Seeigel, Krokodile und Saurier. Grosse, sehr grosse Saurier. Aber auch kleine, fliegende und schwimmende.



Die Versteinerungen (Seestern, Ammonit, Krokodil) zeigen: Wo heute Solothurn liegt, war einst ein tropisches Meer.

Die Schildkröten

Vor allem den Schildkröten wird im Naturmuseum grosse Beachtung geschenkt. Der Solothurner Kantonsschullehrer Franz Josef Hugi (1791–1855) berichtete 1825 – anlässlich der Gründung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft in Solothurn – von seinen ersten Funden, die er akribisch beschriftete und dokumentierte. Während zum Beispiel Reste von Meereskrokodilen fast überall vorkamen, stellte er fest, dass die Schildkrötenpanzer nur in mergeligen Lagen gut erhalten waren. In höheren und tieferen Gesteinsschichten hingegen waren sie nur als Bruchstücke zu finden.

Doch Hugis intensive Forschungsarbeit führte dazu, dass er bald ein finanzielles Problem hatte. Einerseits brauchte er viele Bücher und Vergleichsmaterial, andererseits mussten die Fundstücke in Lagerräumen gesammelt werden. Forscher wie Hugi hatten damals noch nicht das Grundwissen, das man heute hat. Er musste die Fundstücke in einen Bezug setzen. Dazu machte er auch Reisen in den Mittelmeerraum sowie nach Afrika.

Heute ist der Informationsfluss und Austausch in der Forschung deutlich einfacher: Man gibt sich Informationen über die unterschiedlichsten Kanäle in Echtzeit weiter, findet Studien, Doktorarbeiten und Forschungsergebnisse auf OpenSource oder im Internet.

Es ist darum nicht weiter verwunderlich, dass Hugi damals regelmässig sein halbes Jahresgehalt in die Forschung investiert hat. Und so kam es, dass er 1825 seine Naturliensammlung der Stadt schenkte und damit ein erstes Museum im alten Waisenhaus einrichtete. Im Gegenzug wurde er als Sammlungsbetreuer angestellt.

Die Hugi-Schildkröte

Franz Josef Hugis Funde stammen vor allem aus den Steinbrüchen Solothurns. 1947 wurden diese geschlossen. Bis zu diesem Zeitpunkt haben Hugis Nachfolger die Sammlung fortlaufend ergänzt, so dass das Naturmuseum nun über eine stattliche Sammlung von über 600 versteinerten Schildkrötenpanzern und Bruchstücken von Panzern verfügt. Eine so umfangreiche Sammlung ist in Europa einzigartig.

Und tatsächlich: Wer durch die Ausstellung im zweiten Stock läuft, in die Vitrinen schaut und die Schilder liest, staunt, denn die ausgestellten Fundstücke stammen tatsächlich nicht irgendwo aus Übersee oder so, sondern da findet sich eine «*Plesiochelys etalloni*», die in St. Niklaus, Solothurn, gefunden wurde. Auch das Bruchstück einer «*Thalaseemys hugii*», einer Meeresschildkröte, wurde dort entdeckt. Der Namen – zumindest das «*hugii*» – erinnert denn auch an den Gründer des Naturmuseums: eben an den Sammler Franz Josef Hugi.



←
Fossiler Schildkrötenpanzer
einer *Plesiochelys etalloni*
aus der Sammlung von Franz
Josef Hugli.

↙ ↓
Die Steinbrüche rund um
Solothurn bargen bedeutende
Fossilien aus der Jurazeit.
Nach einer Notgrabung bei
der Wiederinbetriebnahme
des Steinbruchs St. Niklaus
konnten zwischen 1986 und
1989 wichtige Fossilien aus
der Solothurner Kalkschicht
geborgen werden.



Schildkröten zum Zweiten

Einige der in der Sammlung vorhandenen Schildkröten stammen aber auch aus einem Fund, der noch gar nicht so weit zurück liegt. 1986 bot sich eine gute Gelegenheit, Fundschichten eines alten Steinbruchs im Wald oberhalb St. Niklaus zu untersuchen. Bei der Wiedereröffnung des Steinbruchs wurden grössere Reste von Schildkröten gefunden. Diese Entdeckung führte zu einer Notgrabung – die Funde bildeten die Grundlage für weitere Grabungen in den Jahren 1987 bis 1989. Insgesamt wurden nahezu 100 Kubikmeter der fossilführenden Rätchbank abgebaut. Die Freilegung der Schildkröten-Teile erfolgte dann mittels eines pneumatischen Gravierstichels. Anatomisch komplizierte Knochen wurden teils mit Ameisensäure und ganz viel Sorgfalt vom umgebenden Gestein befreit.

Die Einordnung

Die im Museum ausgestellten und im Archiv gelagerten Funde stammen nicht nur aus ganz unterschiedlichen Epochen, sondern wurden auch in ganz unterschiedlichen Gesteinsschichten entdeckt. So befinden sich in den sogenannten Bohnerzformationen die Überreste urzeitlicher Säugetiere, wie Vorläufer der heute lebenden Pferde, Affen und Schweineverwandten. Gelebt haben sie vor rund 60 Millionen Jahren. Überreste von Krokodilen, Schildkröten und dem berühmten Kohletier finden sich in Molasse-schichten, welche rund 25 Millionen Jahre alt sind. In den Kiesablagerungen aus der letzten Eiszeit finden sich Knochen von Murmeltieren und Mammuts.

Damit kommen wir zur Frage, wie man heute nachvollziehen kann, aus welcher Zeit ein gefundenes Fossil stammt. Das ist tatsächlich eine Herausforderung. Erschwert wird diese Einordnung durch den Umstand, dass die oben liegenden Gesteinsschichten oft viel jünger sind als das zu bestimmende Objekt darunter. Bei dessen Bestimmung helfen Leitfossile. Das sind Fossile von Tieren und Pflanzen, deren Alter aufgrund ihres Zustandes relativ leicht festgestellt werden kann. Leitfossile stammen zudem oft von einer weit verbreiteten Art. Hilfreich ist zudem die Tatsache – oder besser gesagt – das Wissen, dass gewisse Arten nur eine kurze Zeit existierten. Dies erlaubt eine genauere Datierung.

Oft ist es auch nicht das Objekt selbst, das versteinert, sondern es kann auch ein Abdruck dessen sein. Zudem ist bekannt, dass vor allem Lebewesen, Pflanzen und Teile erhalten blieben, die unter Wasser lagen. An Land gab es nur wenig Schutz gegen Umwelteinflüsse. Der ewige Zyklus von Werden und Vergehen sorgte auf natürliche Weise dafür, dass von den meisten Tier- und Pflanzenarten nach ihrem Ableben keine Spuren übrigblieben. Sie wurden gefressen, verweseten oder verrotteten. Auch harte



↑
Vor 25 Millionen Jahren herrschte in unserer Gegend ein subtropisches Klima. Diese Wärme schätzten Schildkröten, Krokodile und auch das flusspferdähnliche Kohletier.



←
Beispiele von Foraminiferen, kleinsten Einzellern mit Kalkschale. Foraminiferen können als Leitfossilien zur Einordnung der erdgeschichtlichen Zeit dienen (20–60-fache Vergrößerung).

Teile, wie Schalen, Knochen oder Zähne zersplitterten und verwitterten. Nur selten geschieht es, dass ein Wesen in seiner ursprünglichen Form oder umgewandelt zum Fossil wird und so viele Jahrmillionen überdauert.

Die Kleinsten und die Beliebtesten

Es sind aber längst nicht nur die von blossen Auge sichtbaren Fossilien, die um uns herum existieren. Spannend sind auch diejenigen Fossilien, die nur unter dem Mikroskop sichtbar werden: Foraminiferen heissen diese Einzeller, die ein hartes Gehäuse trugen. Das Verrückte: Ein Gramm Sand kann bis zu 50000 Foraminiferengehäuse enthalten.

Schon etwas grösser und besonders beliebt sowie hübsch anzuschauen sind die in vielen privaten Sammlungen mit Stolz gezeigten Ammoniten. Sie sind häufig verbreitet, da ihre spirالية Schale leicht verkalkt. Man findet sie in Gross, aber auch in Klein – und oftmals auch nur als Fragmente. Je nach Epoche ist das Linienmuster anders.

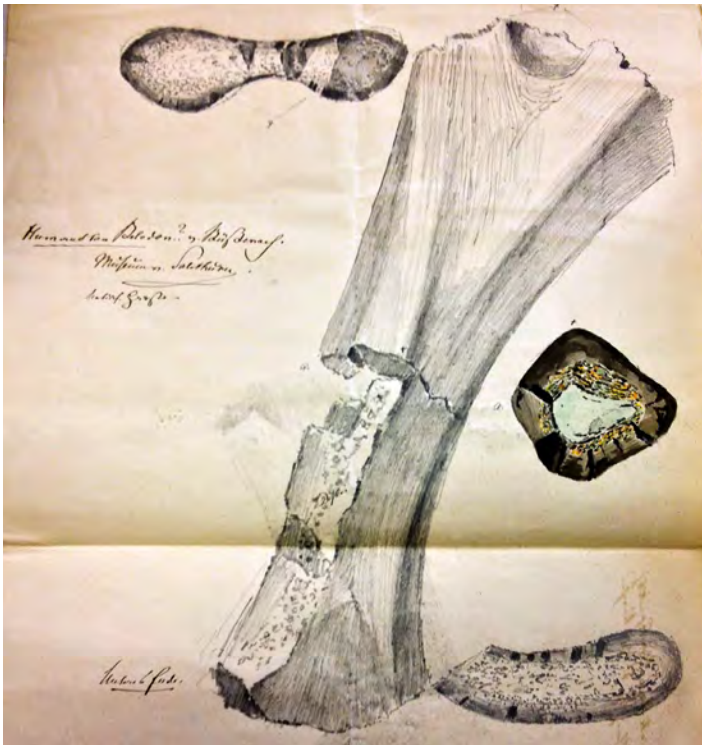
Der Gresslysauros

Ein weiterer Solothurner Forscher prägte die Sammlung im zweiten Stock des Naturmuseums Solothurn: Der Geologe Amanz Gressly (1814–1865) prägte die junge Gesteinslehre und trug viel zum Verständnis des Juragebirges bei. Er publizierte aber nicht gern, viel lieber verbrachte er viel Zeit im Freien bei seinen Steinen. Und er sammelte mit viel Leidenschaft Tausende von Fossilien. Im Vergleich zu vielen seiner Kollegen war er nur selten auf Reisen. Stattdessen beschränkte er sich auf sein Lieblingsrevier: den Solothurner Jura. Er fand zum Beispiel auch den ersten Saurierknochen in der Schweiz. Zu seinen Ehren erhielt der Saurier darum den Namen *Gresslysauros*.

Und so ist es nicht erstaunlich, dass im obersten Stock des Naturmuseums, links der Treppe, ein ganzer Bereich den Sauriern, den Versteinerungen und den Erinnerungen an ein Meer gewidmet ist.

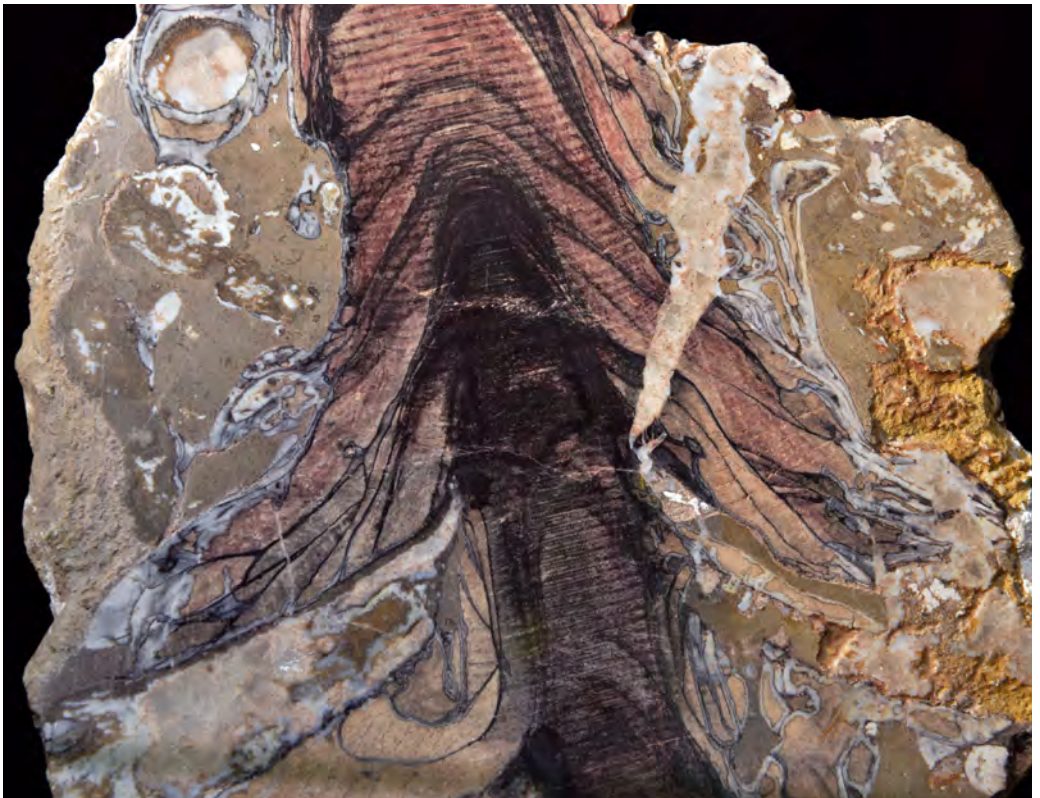
Die Zukunft

Beliebt bei vielen Museumsbesucherinnen und -besuchern ist vor allem der Dinosaurier-Fussabdruck – in dem sich schon mal ein Kind einkringelt, um zu verdeutlichen, wie gross so ein Abdruck ist. Eine seltene Schönheit ist auch ein Seelilien-Wurzelstock. Dieser ist über 160 Millionen Jahre alt. Die Seelilien entwickelten damals Farbstoffe, die sie ausserordentlich stabil machten und darum auch heute noch zu erkennen sind. Zu sehen ist aber zum Beispiel auch der Kiefer eines Kugelzahnfisches – gefunden



←
Knochen eines pflanzenfressenden Dinosauriers: Amanz Gressly fand ihn beim Bau des Hauenstein-Tunnels; der berühmte Forscher Ludwig Rüttimeyer aus Basel zeichnete ihn.

↓
Nur sehr selten überdauert Farbe in Fossilien. Deshalb ist dieser versteinerte Wurzelstock einer Seelilie mit Farberhaltung ein ganz besonderes Sammlungsstück.



in Lommiswil oder ein Schildkrötenpanzer, den man in St. Niklaus bei Solothurn entdeckte.

Ein Rundgang im zweiten Stockwerk des Naturmuseums entführt die Besucherinnen und Besucher also in eine längst vergangene Zeit. Sie erzählt von «Geschichten in Schichten». Zeigt mit Bildern, Tönen, aber auch anhand von Gegenständen hinter Glasscheiben, in Schubladen, von einer Zeit, die wie ein Märchen anmutet – und doch den Grundstein für das Leben legte, das wir heute geniessen. Mit all seinen Schönheiten und Tücken. Die Welt verändert sich ständig. Ob das Meer irgendwann wieder zurückkommt?



Kinder erleben die beeindruckende Grösse der Dinosaurierspuren im Museum.

Feldbücher von Amanz Gressly (1814–1865)

Der bekannte Solothurner Geologe hielt seine Beobachtungen in Feldbüchern fest. Darin enthalten sind geologische Profile und Skizzen, aber auch Zeichnungen von Landschaften und Fossilien oder Gedichte. Fünf Notizbücher von Gressly, aus der Zeit zwischen 1855 und 1863, befinden sich im Archiv des Naturmuseums. Es sind dies die einzigen bekannten, noch vorhandenen Feldbücher des Geologen.

Mit der Digitalisierung der Feldbücher erhofft sich das Naturmuseum Solothurn, die Studien an Gresslys Nachlass voranzutreiben. Sie sollen die Erkenntnisse zum Wirken und zur Person des vielseitigen Geologen ergänzen. Die digitalen Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Das Naturmuseum begrüsst jedes Engagement von interessierten

Personen und bietet nach Möglichkeit gerne Unterstützung bei Projekten im Zusammenhang mit dem Nachlass von Amanz Gressly.



Notizbücher von Amanz Gressly: geologische Profile, Notizen und Landschaftszeichnungen.

Saurierspuren im Steinbruch

Wer die Spuren oder Erinnerungen an eine längst vergangene Zeit hautnah erleben will, der erfährt nicht nur im obersten Geschoss des Museums ganz viel. Auch ein Ausflug zum Steinbruch in Oberdorf lohnt sich. Der Blick von der Plattform auf die Saurierspuren ist eindrücklich.

Vor langer Zeit haben Arbeiter im Steinbruch seltsame Spuren in der Steinwand gesehen. Sie bezeichneten sie als Elefantentritte. Erst später erkannten Geologen des Naturmuseums den wahren Ursprung. Die Fährten im Steinbruch stammen von riesigen Pflanzenfressern. Um die Dinosaurierspuren auch für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen – ohne gefährliche Kletterpartie – wurde in Zusammenarbeit mit dem Amt für Umwelt des Kantons Solothurn eine sichere Aussichtsplattform erstellt. Von der Plattform mit den erklärenden Tafeln ist die Kalksteinwand mit den Fussabdrücken gut zu sehen. Der Steinbruch selbst ist wegen akuter Steinschlaggefahr gesperrt!

Der Steinbruch ist nur zu Fuss zu erreichen. Ein bequemer Wanderweg ohne grosse Steigung führt von der Bahnstation «Im Holz» bei Lommiswil oder von der Talstation der Seilbahn Weissenstein zum Steinbruch. Weil die Fussabdrücke nur gut bei schräg einfallendem Licht zu sehen sind, sollte für den Besuch der Morgen oder der spätere Nachmittag gewählt werden.

Neu gibt es einen Dino-Pfad, der in einem Rundweg vom Bahnhof Oberdorf zu den Saurierspuren beim Steinbruch der Bürgergemeinde Bellach und zurück führt. Unterwegs erwarten die Besucher und Besucherinnen diverse digitale Erlebnis-Stationen mit informativen Inhalten, beeindruckenden Bildern, Videos und Animationen.

www.freizeitpfad.ch/dino



Ein ehemaliger Steinbruch am Fusse des Weissensteins: Hier können die Dinosaurierspuren bestaunt werden.



Die Dauerausstellung des Naturmuseums widmet sich den Dinosauriern und ihrer Welt.



MEIN LIEBLINGSOBJEKT

DER BÄR

Wir waren mit unseren fünf Kindern ab und zu im Naturmuseum. Aber auch mit der Schule waren sie regelmässig dort. Einmal haben wir im Naturmuseum sogar einen Kindergeburtstag mit der Museumspädagogin Joya Müller gefeiert. Bei unseren Museumsbesuchen landeten wir immer wieder beim Bären. Dieser ist uns aufgrund seiner Geschichte sehr verbunden. Mein Mann erzählte den Kindern immer wieder von der seit 1925 bestehenden Vereinbarung zwischen den Städten Bern und Solothurn, wonach immer ein Bär im Bärengraben oder im jetzigen Bärenpark «Urs» heissen muss. Den Ursprung hat diese Geschichte beim Solothurner Bildhauer Urs Eggenschwyler, der quasi einen «Privatzoo» unterhalten hatte, unter anderem auch mit einem Bären, der Urs hiess. Aus wirtschaftlicher Not ist Eggenschwylers Bär als Geschenk in den Bärengraben gelangt – und dies verbunden mit dem Wunsch, dass im Bärengraben künftig immer ein Bär «Urs» – zur Erinnerung an den Stadtheiligen – heissen soll. Der Bär im Naturmuseum steht in dieser Tradition und ist deshalb für uns viel mehr als bloss ein ausgestopftes Tier. Über seine Grösse und natürliche Erscheinung haben unsere Kinder immer wieder gestaunt.

Denise Fluri, 60 Jahre, Sekretärin mit eidg. Fachausweis, Gemeindeschreiberin der christkatholischen Kirchgemeinde Solothurn, Präsidentin des Gemeinnützigen Frauenvereins Solothurn, Solothurn.

DAS OKAPI – DIE GESCHICHTE EINES FABELTIERS

Wie das Okapi ins Naturmuseum Solothurn kam, das ist eine verworrene Geschichte. Sarah Csernay hat sie akribisch recherchiert und aufgezeichnet. Es zeigt sich: Der Handel mit afrikanischen Fellen und Tieren kannte seinerzeit viele Wege und Motive, die heute in auch kritischem Licht erscheinen.



Abb. 1: Das von Georg Ruprecht 1923 erstellte Solothurner Okapi-Präparat.

Freude herrschte: «Ein Ereignis für unser Solothurner Museum»! So feierte 1923 Konservator Isaak Adolf Bloch in der Jubiläumsschrift zum 100-jährigen Bestehen der Naturforschenden Gesellschaft Solothurn den «Einzug» einer präparierten Okapi-Kuh in die naturhistorische Abteilung (Abb. 1).¹ Bloch schwärmte vom «Fell dieses Fabeltieres aus dem Kongo». ² Doch was hat das Okapi mit einer Fabel zu tun? Und wie gelangte es aus Zentralafrika in die Solothurner Ausstellungsräume? Die Spurensuche führt mitten hinein in ein Geflecht aus wissenschaftlicher Neugier, kolonialer Sammelambition und musealen Prestigevorstellungen – und zu Fragen nach Idealisierung und Realität.

Eine kostspielige Rarität

Das Fell für sein Okapi-Präparat erwarb das Solothurner Museum 1922 vom Senckenberg Museum in Frankfurt am Main. Die deutsche Institution befand sich nach dem Ersten Weltkrieg in finanzieller Schieflage:³ Sie sah sich aufgrund der Inflation gezwungen, Sammlungsdubletten – also mehrfach vorhandene Stücke – zu veräußern. Zum Verkauf stand auch das Okapifell, das zunächst dem Konservator des Aargauischen Museums für Natur- und Heimatkunde, Paul Steinmann (1885–1953), angeboten wurde. Doch ihm fehlten die Mittel. Er gab den Hinweis weiter an Eduard Bally (1847–1926), Solothurner Nationalrat, Schuhfabrikant und passionierter Sammler.⁴ Bally seinerseits fand für das Fell keine Verwendung, informierte aber das Solothurner Museum über die «ausserordentliche Gelegenheit».⁵

Das Angebot war einerseits ausserordentlich, weil Okapifelle in westlichen Museen eine Rarität darstellten. Andererseits gewann das angebotene Fell zusätzlich an Prestige durch seine Herkunft. Wie Paul Steinmann Isaak Adolf Bloch mitteilte, handelte es sich um eines der «vom Herzog von Mecklenburg erbeuteten Stücke»:⁶ Es sei ein Fell aus der Expedition Adolf Friedrichs zu Mecklenburg (1873–1969) – preussischer Kavallerieoffizier und Kolonialbeamter in Westafrika –, die 1910–1911 vom Kongo bis zum Niger und Nil führte.⁷ Diese beiden Aspekte begünstigten den Entscheid des Solothurner Museums, das Okapifell anzukaufen. Der Kauf bildete eine Ausnahme, verliess sich doch laut Bloch das «kleine Provinzmuseum» bei «exotischen Sachen» gewöhnlich auf Schenkungen «von Solothurnern, die auswärts waren».⁸

Das Senckenberg Museum verlangte für das Okapifell den stattlichen Betrag von 5000 Franken. Steinmann, der für Solothurn in Frankfurt verhandelte, erreichte eine Preissenkung auf 3000 Franken. Hinzu kamen rund 350 Franken für die Präparation.⁹ Zum Vergleich: Für die Gesamtsumme hätte man etwa eine Stute kaufen können, zum doppelten Preis einen gebrauchten Fiat 501.¹⁰



↑
Abb. 2: Das Okapi im Depot
des Naturmuseums Solothurn.

←
Abb. 3: Harry Johnstons
Okapizeichnung.

Der Präparator des Solothurner Okapis war Georg Ruprecht (1887–1968), ehemals am Senckenberg Museum tätig. Er erstellte das Exponat in seinem Privatatelier in Kallstadt, Rheinland-Pfalz. Der Auftrag war wegen der politischen Lage mit zusätzlichem Aufwand verbunden, war doch das Rheinland in der Nachkriegszeit noch von französischen Truppen besetzt, die jeweils einen Ausfuhrzoll von zehn Prozent des Objektwerts verlangten. Weil die Rheinländer Bahnen stillgelegt waren, musste das Okapi mit Pferdewagen zum Bahnhof Neckarau beim Baden-Württembergischen Mannheim gebracht werden.¹¹ Von dort aus setzte es seine Reise per Bahn nach Solothurn fort, wo Konservator Bloch es im April 1923 in Empfang nehmen konnte.

Man darf sich fragen: Hatte sich die Aufwendung für das Naturmuseum Solothurn gelohnt? Aus damaliger Sicht durchaus. Bloch unterstrich angesichts all der Kosten «die seltene, vielleicht nie wiederkehrende Möglichkeit» des Fellerwerbs und pries das Okapi-Präparat als Publikumsmagnet an: Es sei der «neueste Schlager» in Solothurn.¹² Unterdessen kommt ihm ein anderer Stellenwert zu. Seit geraumer Zeit steht es den Publikumsblicken entzogen im Depot des Naturmuseums zwischen Känguru, Schneeleopard, Moschusochse, Tapir und Gämse (Abb. 2). Wenn auch der Glanz vergangener Tage und die öffentliche Aufmerksamkeit verblasst sind, so besitzt das Solothurner Okapi noch heute eine besondere Bedeutung als Quelle für eine komplexe Geschichte.

Zu dieser Geschichte gehört auch seine einstige Verortung im Reich der Fabel. Dass Isaak Adolf Bloch das Tier zu den «exotischen Sachen» zählte, hatte nicht nur damit zu tun, dass es aus dem Kongo stammt. Es war in der Schweiz tatsächlich etwas kaum Bekanntes und nur in wenigen Sammlungen vorhanden. Das Naturhistorische Museum Basel hatte 1904 Fell und Skelett eines Okapis vom Basler Zoologen Johann Jakob David erhalten und 1910 als Präparat aufgestellt.¹³ Wenig später folgten die naturhistorischen Museen in Genf und La Chaux-de-Fonds mit je einem Okapi-Präparat.¹⁴

Das Okapi war 1901 durch den britischen Kolonialbeamten Harry Johnston über Afrika hinaus genauer bekannt geworden (Abb. 3).¹⁵ Zuvor existierte das Tier für den Westen vor allem vom Hörensagen. Man glaubte, es handle sich eher um ein Einhorn als um ein reales Tier. Nachdem seine Existenz belegt war, wurde «die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass Okapi und Einhorn identisch wären», beide also keine Fabelwesen waren, sondern tatsächlich existierten.¹⁶

Die wissenschaftliche Einordnung des Okapis war entsprechend unsicher. Zunächst wurde vermutet, es gehöre zur Gattung der Pferde oder aber sei eine Laune der Natur, nämlich ein Hybrid – eine Kreuzung zwischen Zebra und Antilope.¹⁷ Richtiger war die Erwägung einer Verbindung mit einem ausgestorbenen giraffenähnlichen Tier, dem

Helladotherium.¹⁸ Das Okapi galt nun als Missing Link zwischen einem Urtier und der heutigen Giraffe (zu deren Gattung es gehört): Konservator Bloch bezeichnete es als «lebendes Fossil»,¹⁹ ein Schweizer Journalist als «lebenden Saurier».²⁰ Solche Zuschreibungen entsprachen dem westlichen Bild Afrikas jener Zeit, das es als «Land voller Geheimnisse» vorführte, in dem noch neue «Entdeckungen» möglich seien.²¹ Dies verdeutlicht die eurozentrische Perspektive, die den afrikanischen Kontinent als unerforscht und damit exotisch inszenierte – ungeachtet seiner reichen Kulturen und Zivilisationen.²²

Die Kunst der Präparation

Die Unsicherheit über die zoologische Zuordnung des Okapis zu Beginn des 20. Jahrhunderts fand eine Parallele bei seiner Präparation. Sie sollte im Museumskontext eine lebendige Präsenz des Tiers bieten, was neben zoologischem Wissen handwerklich-künstlerisches Geschick zur Aufbereitung des Fells erforderte. Mit Georg Ruprecht konnte einer der damals renommiertesten Präparatoren für die Arbeit gewonnen werden. Ruprecht hatte während seiner Zeit am Senckenberg Museum das dort bereits seit 1912 vorhandene Okapi-Präparat überarbeitet und durch ein Kalb zu einer Gruppe erweitert (Abb. 4).²³ Nach seiner Frankfurter Tätigkeit präparierte er in seinem Privatatelier in Kallstadt unter anderem für das Aargauische Museum für Natur- und Heimatkunde «einen wundervollen Gorilla», wie Steinmann gegenüber Bloch schwärmte und so Ruprecht an Solothurn vermittelte.²⁴ Im Frühjahr 1923 wurde Ruprecht vom Naturhistorischen Museum Bern als Präparator angestellt.²⁵

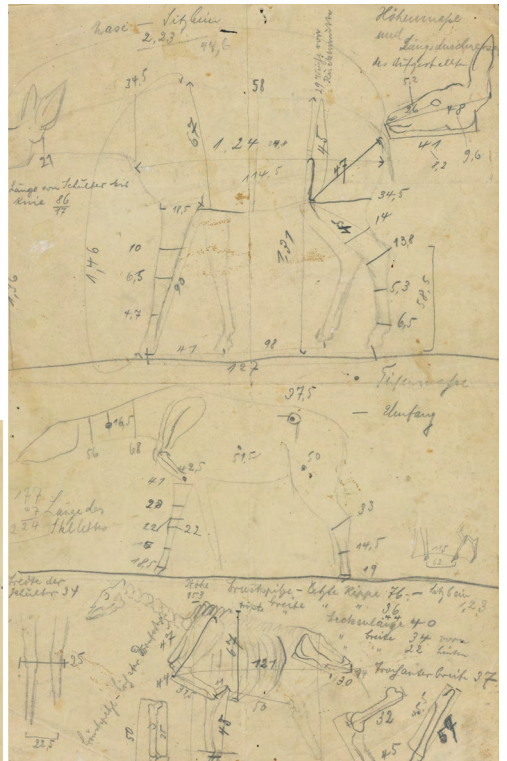
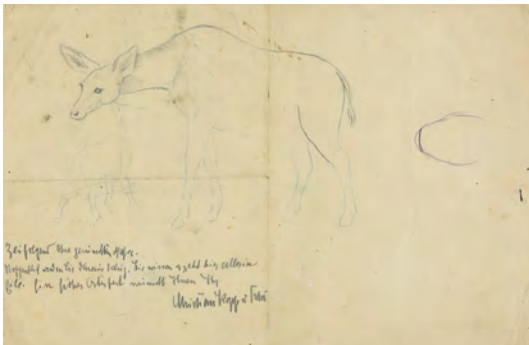
Beim Okapi-Präparat für Solothurn stand er vor einigen Herausforderungen. Die Haut war ungegerbt und das Fell wies zahlreiche Haarschäden auf.²⁶ Nach sorgfältiger Bearbeitung der Körperhülle galt es, das Präparat so zu gestalten, dass es «in natürlicher Lebensstellung» präsentiert werden konnte.²⁷ Eine damit verbundene Schwierigkeit war, dass im Westen ein lebendes Okapi lange nur in der 1907 publizierten Fotografie eines gefangenen Kalbs bekannt war.²⁸ Erst 1919 zirkulierte ein nächstes Foto eines lebenden Okapis, ebenfalls das eines Jungtiers.²⁹

Für die Masse des Solothurner Okapis orientierte sich Ruprecht an jenen des Präparats im Senckenberg Museum. Sein dortiger Berufskollege Christian Kopp (1893–1952) hatte ihm die vermasste Zeichnung der Version von 1912 geschickt (Abb. 5, 6).³⁰ Dieser Frankfurter Version wiederum lag als Vorlage die Fotografie eines toten Okapis zugrunde, das auf der Mecklenburger Expedition erlegt und im Expeditionsbericht, dem Buch *Vom Kongo zum Niger und Nil*, publiziert worden war (Abb. 7).³¹ Aus ihr hatte das Senckenberg Museum überraschenderweise die nach vorne gestreckte, leicht nach



↑
Abb. 4: Das Okapi im Senckenberg Museum
in der Aufstellung von 1918.

↓→
Abb. 5/6: Zeichnung (Vorder- und Rückseite)
von Christian Kopp zum Frankfurter
Okapipräparat, 1922.



unten geneigte Halshaltung mit der Vermutung abgeleitet, dass sie dem Tier «beim Futtersuchen sehr geläufig» sei.³²

Diese Halshaltung floss auch in eine Illustration des Künstlers Wilhelm Kuhnert (1865–1926) für das zoologische Nachschlagewerk *Brehms Tierleben* ein, auf die sich Ruprecht für die Präparierung des Solothurner Okapis bezog (Abb. 8).³³ Im Unterschied zu Kuhnerts Darstellung zeigte Ruprecht mit dem Solothurner Okapi das Tier deutlich und korrekt im Passgang, das heisst in einem Schreiten, bei dem jeweils beide Beine einer Körperseite gleichzeitig nach vorne gesetzt werden.³⁴

Für die Aufstellung des Solothurner Okapis lagen Ruprecht also verschiedene Informationen vor: Einerseits zoologische Berichte, andererseits aber künstlerische Darstellungen wie die von Wilhelm Kuhnert. Der Kunstaspekt war für Ruprecht zentral: Er bezeichnete seine Arbeit selber als eine, bei der er Tiere in «künstlerischer Ausführung» präpariere, wie es auf dem Briefkopf aus der Zeit seines Kallstadter Privatateliers stand (Abb. 9). Schliesslich zeigt sich die künstlerische Dimension der Tierpräparation auch daran, dass das von Ruprecht angewandte Verfahren, die sogenannte Dermoplastik, über einen künstlerischen Zwischenschritt verlief: Er modellierte das Tier vor der eigentlichen Präparation als Kleinplastik.³⁵ Ein Kurzfilm von 1957 dokumentiert, wie er dieses Verfahren noch später für eine Okapi-Gruppe im Naturhistorischen Museum Bern anwandte (Abb. 10).³⁶

Ruprechts Ansatz zeigt, dass Tierpräparate als Objekte der zoologischen Wissensvermittlung immer auch künstlerische Interpretationen sind. Isaak Adolf Bloch war mit diesem Ansatz sehr zufrieden und übertrug Ruprecht weitere Aufträge für das Solothurner Museum, darunter die Präparation eines Tapirs aus Sumatra und eines Waldtrapps aus Syrien.³⁷

Das Okapi als Spiegel kolonialer Sehnsüchte

Tierpräparate unterliegen in der Museumspraxis gewissen Verallgemeinerungen. So wird im Museum die persönliche Geschichte eines Tiers zugunsten seiner Rolle als Beispiel für eine ganze Art zurückgedrängt. Der Kontext seiner Erlegung und Erwerbung bleibt ausgeblendet. Dieser Umstand klingt in einem Brief Georg Ruprechts an Isaak Adolf Bloch an, in dem er vom langwierigen Prozess bei der Fertigstellung des Okapi-Präparats berichtet: «Die nun noch folgenden enormen Ausbesserungen hauptsächlich an den Beinen», so Ruprecht, «nehmen noch viel Zeit in Anspruch.» Der Grund: «Grosse Scheuerstellen, wo das Tier aus dem Dickicht geschleift wurde, müssen sorgfältig verdeckt werden.»³⁸ Die museale Aufbereitung kaschiert alle Spuren des tatsächlichen Beschaffungskontexts, der hinter dem makellosen Ausstellungsstück verschwindet.



↑

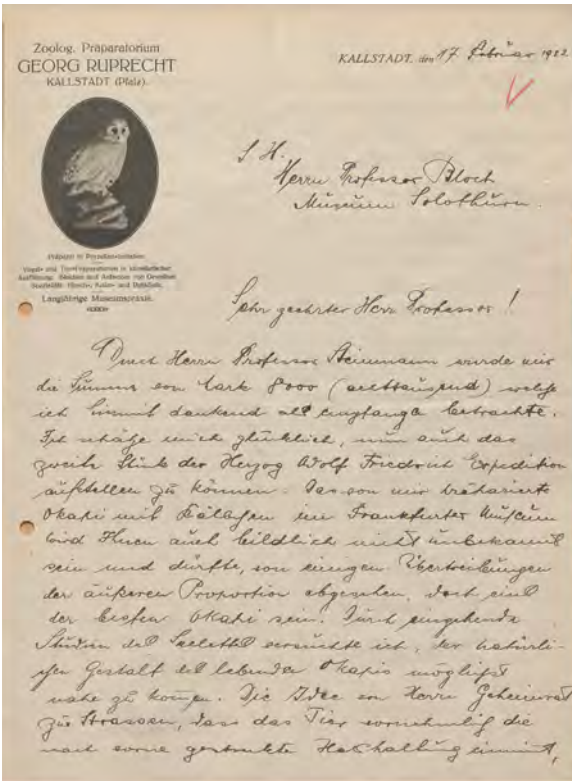
Abb. 7: Das von Hermann Schubotz
1911 fotografierte Okapi.

→

Abb. 8: Wilhelm Kuhnerts Okapi-
Darstellung von 1916.



Okapi.



←

Abb. 9: Ruprechts Briefkopf seines Kallstadter Privatateliers in einem der Briefe zum Solothurner Okapi.

↓

Abb. 10: Georg Ruprecht beim Modellieren der Berner Okapi-Kleinplastiken.



Die Umstände der Mecklenburger Okapijagd, auf der das Solothurner Tier erlegt wurde, schilderte der Zoologe Hermann Schubotz (1881–1955) in einem Vortrag vor der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft und im Bericht *Vom Kongo zum Niger und Nil*. Schubotz betonte, dass die «Erbeutung dieser seltenen Urwaldantilope» ein «sehnlichster Wunsch» der Expedition gewesen sei.³⁹ Die Okapijagd organisierte Schubotz im Waldgebiet am Südufer des westlichen Teils des Uelle, und zwar von Angu aus, einem Posten der belgischen Kolonialbehörde rund 100 Kilometer nordwestlich von Buta. Aus dieser Gegend stammt, wie Paul Steinmann Isaak Adolf Bloch berichtete, auch das Fell des Solothurner Okapis, das Herzog Adolf Friedrich «erbeutet» habe.⁴⁰

Der Direktor des Senckenberg Museums Otto zur Strassen (1869–1961), den Steinmann als Auskunftsperson angab, hatte kurz davor, als er die von Georg Ruprecht bearbeitete und durch ein Kalb ergänzte Frankfurter Okapi-Gruppe vorstellte, leicht abweichend berichtet, die beiden Tiere seien «von H. Schubotz auf Herzog Adolf Friedrichs zweiter Afrikareise erbeutet worden».⁴¹ Tatsächlich war Adolf Friedrich schon vor der Okapijagd bei Angu nach Deutschland zurückgekehrt. Doch auch Schubotz hatte weder das Senckenberger noch das Solothurner Okapi erlegt, wie zur Strassen gegenüber dem Hamburger Naturalienhändler Johannes Umlauff beim Verkauf eines weiteren Okapifells einräumte. Dieses Okapi sei «von einem der schwarzen Jäger, die für die Expedition gearbeitet haben, erlegt worden», so auch im Fall des in Frankfurt ausgestellten Okapis: «Von den Teilnehmern der Expedition kam damals kein einziger auf das Okapi zum Schuss», Schubotz habe es «nur fotografiert und abgebalgt».⁴²

Diese Informationen dürften damals auch dem Solothurner Museum vorgelegen haben. Paul Steinmann hatte gegenüber Bloch zur Herkunft des Solothurner Okapis auf den Bericht zur Mecklenburger Expedition verwiesen.⁴³ Schubotz schildert dort, dass ihm bei Angu der einheimische Jäger Etumba Mingi empfohlen worden sei.⁴⁴ Schubotz wollte dem Jäger ein Gewehr, Pulver, Zündhütchen und «andere schöne Dinge» im Tausch anbieten, damit er ihn zu einem Okapi führte. Doch Etumba Mingi winkte ab: Die Jagd auf das Okapi sei hart und eigne sich nicht für weisse Männer, zumal Europäer bei der Jagd, die mehrere Tage in Anspruch nehmen, «zuviel Geräusch» machten. Schubotz schickte Etumba Mingi daraufhin alleine los.

Die Sache liess Schubotz jedoch keine Ruhe. Er fand einen anderen Führer, Koki genannt, und versuchte mit ihm sein Glück – allerdings scheiterte er kläglich. Alles, was er von der Jagd davontrug, war eine Erkältung und Fieber.⁴⁵ Etumba Mingi hingegen war erfolgreich und schoss gleich zwei Okapis für Schubotz. Eine Fotografie zeigt das abgezogene Fell eines der Okapis (Abb. 11).⁴⁶



Dass die Museen in Frankfurt wie auch in Solothurn die Rolle der einheimischen Jäger, die massgeblich an der Mecklenburg-Expedition beteiligt waren, weitgehend aus dem Blick nahmen, spricht Bände über den damaligen Umgang mit kolonialen Realitäten. In der Korrespondenz betonte der Senckenberg-Direktor Otto zur Strassen zwar, dass die Einheimischen als eigentliche Jäger des Okapis agierten, zog aber nicht in Erwägung, sie als gleichberechtigte Mitglieder der Expedition anzuführen.

Die Traditionen und der Umgang der afrikanischen Gesellschaften mit dem Okapi stiessen auf vergleichbaren Mangel an Respekt. Es überwog die ethnografische Neugier für das Fremde, die in Exotisierung münden konnte. Zwar wurde festgehalten, dass die einheimische Bevölkerung Okapifelle offenbar vielfältig verwendete, für Gürtel und Körbe etwa.⁴⁷ Aber im Zug verstärkter Artenschutzbemühungen wurde in den 1930er Jahren der lokalen Bevölkerung die Okapijagd verboten.⁴⁸ Die kulturellen Kontexte Afrikas wurden unter den kolonialen Verhältnissen beiseitegeschoben. Doch sie gehören, samt ihrer zeitweisen Verdrängung, zur Geschichte auch des Solothurner Okapis. Das Präparat wird zum vielschichtigen Zeugnis einer verwobenen Geschichte wissenschaftlicher Aneignung unter kolonialen Machtstrukturen. Heute regt es dazu an, westliche Narrative zu hinterfragen und im Museum neue Zugänge zu finden.⁴⁹

Für den wertvollen Austausch zum Verbleib der Senckenberger Okapifelle danke ich Udo Becker, ehemaliger Präparator am Senckenberg Museum. Für Unterstützung bei zoologischen Fragen danke ich Stefan Hertwig vom Naturhistorischen Museum Bern, für Hilfe bei der Abbildungsbeschaffung Sven Tränkner vom Senckenberg Museum und Catharina Winzer vom MARKK, für kritische Lektüre und Diskussion Michael Gnehm.

←

Abb. 11: Jäger (Etumba Mingi?)
mit dem Fell des Okapis.

Anmerkungen

- 1 Bloch 1923, S. 538.
- 2 Ebd., S. 539.
- 3 Becker 2020, S. 49.
- 4 Paul Steinmann, Aarau, an Eduard Bally-Prior, Schönenwerd, 12. Dezember 1921, Archiv Naturmuseum Solothurn.
- 5 Eduard Bally-Prior, Schönenwerd, an Emil Künzli, Solothurn, 15. Dezember 1921, Archiv Naturmuseum Solothurn.
- 6 Paul Steinmann, Aarau, an Isaak Adolf Bloch, Solothurn, 17. Januar 1922, Archiv Naturmuseum Solothurn; vgl. Bloch 1923, S. 539, 542.
- 7 Vgl. Diebold 2018.
- 8 Isaak Adolf Bloch, Solothurn, an Albert Monard, La Chaux-de-Fonds, 27. Januar 1932, Archiv Naturmuseum Solothurn.
- 9 Steinmann an Bally-Prior, 12. Dezember 1921 (wie Anm. 4); Paul Steinmann, Aarau, an Isaak Adolf Bloch, Solothurn, 30. Dezember 1921, Archiv Naturmuseum Solothurn, Steinmann an Bloch, 17. Januar 1922 (wie Anm. 6).
- 10 *Neue Zürcher Zeitung*, Bd. 143, Nr. 984, 27. Juli 1922; *Neue Zürcher Zeitung*, Bd. 143, Nr. 1177, 10. September 1922.
- 11 Georg Ruprecht, Kallstadt, an Isaak Adolf Bloch, Solothurn, 11. März 1923, Archiv Naturmuseum Solothurn; Bloch 1923, S. 539–540.
- 12 Bloch 1923, S. 539; Isaak Adolf Bloch, Solothurn, 21. März 1923, an Paul Steinmann, Aarau, Archiv Naturmuseum Solothurn.
- 13 Sarasin 1908, S. 47; Sarasin 1911, S. 153.
- 14 Anon., «L'okapi», in: *La Patrie suisse*, Bd. 20, 1913, S. 46–48; anon., «L'okapi», bête rarissime», in: *Le National Suisse*, Bd. 57, Nr. 130; 7. Juni 1913; Comité, «Le Musée scientifique», in: *La Sentinelle*, Bd. 29, Nr. 165, 18. Juli 1913.
- 15 Lankester 1901; vgl. Pooley 2025, S. 38.
- 16 Zell 1902, S. 908.
- 17 Lankester 1907, S. 338.
- 18 Johnston 1902; Schubotz 1912, S. 353; Bloch 1923, S. 541; vgl. Swart 2020, S. 133–34; Pooley 2025, S. 24–40.
- 19 Bloch 1923, S. 541.
- 20 Gouzy 1930.
- 21 Ebd.
- 22 Vgl. Swart 2020, S. 133–134.
- 23 Strassen 1919, S. 1–3.
- 24 Steinmann an Bloch, 30. Dezember 1921 (wie Anm. 9).

- 25 Naturhistorisches Museum der Stadt Bern 1924, S. 3.
- 26 Steinmann an Bloch, 17. Januar 1922 (wie Anm. 6).
- 27 Bloch 1923, S. 539.
- 28 Lankester 1907, S. 339.
- 29 Anon. 1919.
- 30 Christian Kopp, Zeichnung mit Okapi und Notiz, Archiv Naturhistorisches Museum Bern.
- 31 Otto zur Strassen an Hermann Schubotz, 14. März 1912, Senckenberg Archiv, Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt a. M., V176 Nr. 234; Mecklenburg 1912, Bd. 2, S. 39 u. Abb. zw. S. 16 u. 17.
- 32 Strassen 1912, S. 292.
- 33 Georg Ruprecht, Kallstadt, an Isaak Adolf Bloch, Solothurn, 17. Februar 1922, Archiv Naturmuseum Solothurn.
- 34 Vgl. Strassen 1912, S. 292; Strassen 1919, S. 1, 3.
- 35 Georg Ruprecht, Kallstadt, an Isaak Adolf Bloch, Solothurn, 2. Februar 1923, Archiv Naturmuseum Solothurn.
- 36 «Eröffnung von Okapigruppe im Präparatorium des Naturhistorischen Museums», in: *Téléjournal (Tagesschau TS)*, 4. November 1957, Bundesarchiv, Signatur J2.225#1996/68#234#1*.
- 37 Georg Ruprecht, Bern, an Isaak Adolf Bloch, Solothurn, 23. April 1923; Isaak Adolf Bloch, Solothurn, an Georg Ruprecht, Bern, 7. Mai 1930, Archiv Naturmuseum Solothurn.
- 38 Ruprecht an Bloch, 23. April 1923 (wie Anm. 37).
- 39 Schubotz 1912, S. 349; vgl. Mecklenburg 1912, Bd. 2, S. 7.
- 40 Steinmann an Bloch, 17. Januar 1922 (wie Anm. 6); vgl. Bloch 1923, S. 539.
- 41 Strassen 1919, S. 1–2.
- 42 Otto zur Strassen, Frankfurt a. M., an Johannes Umlauff, Hamburg, 17. April 1925, Senckenberg Archiv, Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt a. M., V176 Nr. 189.
- 43 Steinmann an Bloch, 17. Januar 1922 (wie Anm. 6).
- 44 Mecklenburg 1912, Bd. 2, S. 28–29.
- 45 Ebd., S. 29, 32–34.
- 46 Ebd., S. 34, 38, Abb. 6 nach S. 16.
- 47 Mecklenburg 1909, S. 352, 360 (Abb.), 362; Mecklenburg 1912, Bd. 2, S. 28; Gatti 1936.
- 48 «Protection of the Okapi. Belgian Measures», in: *The Times*, 9. März 1936, Archiv Koninklijk Museum voor Midden-Afrika, Tervuren, Faune – Okapis, F3/14.
- 49 Vgl. Kaiser/Heumann 2024.



MEIN LIEBLINGSOBJEKT

DIE EDELSTEINE

Mich faszinieren Kristalle. Nicht unbedingt die Bergkristalle, aber sonst alle Steine, die glänzen. Sie ziehen mich seit jeher magisch an. Dieses Funkeln und dieses Glitzern finde ich faszinierend. Aber auch die Struktur der Steine gefällt mir: Manche sind ganz glatt, andere rau – und keine zwei sehen gleich aus. Mit der Schule war ich nie im Naturmuseum – aber mit meinen Grosseltern regelmässig. Und ich zog sie immer sehr schnell zu den Steinen. Ich fand es lustig mit den verschiedenen Steinen auf den unterschiedlichen Oberflächen zu kratzen und zu merken, dass eben Stein nicht gleich Stein ist. Spannend ist es auch, in den Schubladen zu schauen, was es alles für Steine gibt.

Ich selber sammle auch Steine. Meinen Sternzeichen-Stein, den Aquamarin, mag ich besonders. Dieses Blau-Türkis schimmert so schön. Auch den Rosenquarz mag ich. So einen habe ich im Zimmer – und immer, wenn ich krank bin, legen wir den unter das Bett. Das hilft mir!

Geologe möchte ich aber trotzdem nicht werden. Lieber Architekt – und dann vielleicht Häuser mit Steinfassaden bauen. Bis es soweit ist, sammle ich weiter auf Spaziergängen und in den Ferien Steine, die mir gefallen.

Fadri Kurth, 13 Jahre, Schüler, Feldbrunnen.

DAS ERBE DES URS EGGENSCHWYLER

Der Bär ist seit Generationen im Naturmuseum zu Hause. Zu verdanken ist dies Urs Eggenschwyler, einem eigensinnigen Künstler aus Zürich. Tobi Gehri erzählt die Geschichte dahinter.



Der Bildhauer Urs Eggenschwyler hatte auf dem Zürcher Milchbuck eine private Menagerie. Dort hielt er neben Löwen, Panthern und Wölfen auch Braunbären.

NEULICH IM MUSEUM...

Los geitz, ig ghöre die
erschti Familie...

... Härglech wiukomme
bi üs im
Naturmuseum Solothurn!

Jööö, lue mau
dä Bär a...!



We si vorsichtig si u suberi
Finger hei, so stört us das
ja nid!
lg bi dr Urs...



Hie verbring ig sit 2007
mis 2. Läbe.
Vorhar hani z Bärn gwohnt.

Fiep!...



Hallo...! Ich ghör au dezue.
Ich heisse au Urs!
Ich bi Bildhauer gsi.
Beachtet mich öppert ?!



Dr Urs isch mi Namensgäber.
Är het mi Ururur..grossvatter
aus Vorlag für sini Arbeit id
Schwiz bracht.

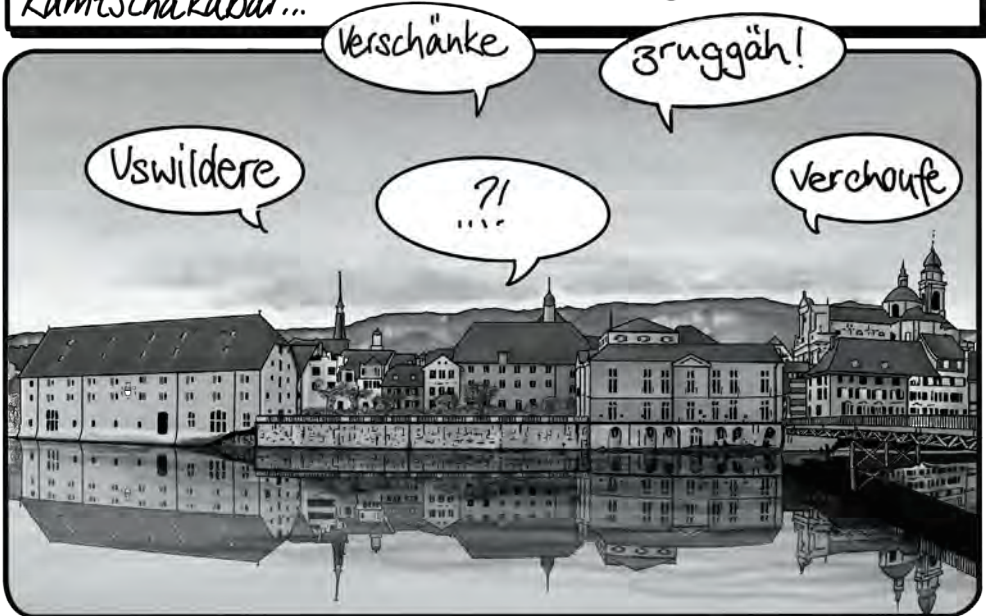


Dr Urs het privat Roubtier ghaut.
Ar isch au be mit em Lölili dur d
Strasse vo Züri spaziert.

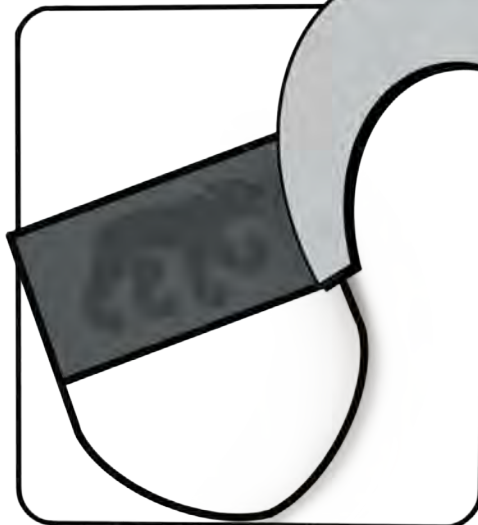
Im Aute het sich dr Urs gfragt,
wär man zu sine Tier luegt
wenn ar tod isch...



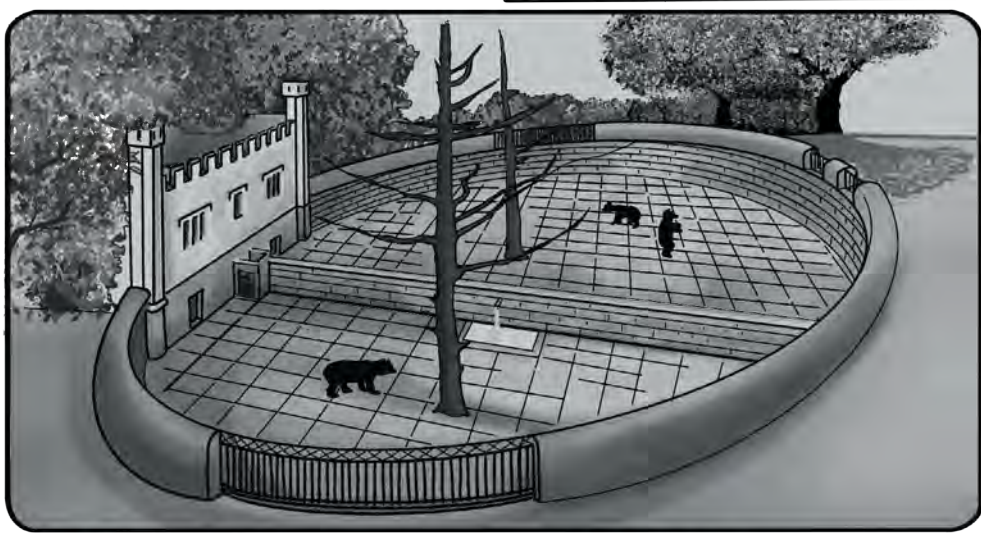
D Solothurnerlnne hei nid viu gwüssst azfah mit dem
Kamtschakabär...



So ischs cho, dass Solothurn
dr Stadt Bärn es Gschänk
gmacht het.



D Bärner hei am nöie starche
Bäremani fröid gha.
Im Bäregrabe het ar für viu
Nachfahre gsorgt.



Zu Ehre vom Eggenschwiler u em Stadttheilige vo
Solothurn heisst im Bärepark immer ei Bär Urs oder
ei Bärin Ursina.

Wenn eine vo mine Vorfahre im Bäre-
park gstorbe isch, so het z Natur-
museum Solothurn dä übercho u het
ne, wie mi, sorgfäutig präpariert
u hie es zwöits Läbe geschänkt.



Text & Bilder T. Gehri @urbanarttoby
♥ LICHEN DANK AN LUCY & TOM! & IVJI @paintedivji 2025

Ich kann mich noch gut erinnern, wie ich als Kind im damals im Kunstmuseum angesiedelten Naturmuseum immer wieder die ausgestopften Tiere anschauen ging. Es gab ganze Vitrinen voller Insekten. Ich konnte sie stundenlang von allen Seiten anschauen – und ich vermisste diese Vitrinen dann im neuen Museum. Ein Tier in einem Museum hat nichts zu tun mit dem Tier in der Natur, das war mir klar. Wie ein Bild im Kunstmuseum – ein Stockwerk höher – ist es die Darstellung der Natur, nicht das wirkliche Leben.

Auch als Vater ging ich dann mit meinen Kindern oft ins Naturmuseum. In der Zeit war der Vogelstimmenkasten mein Lieblingsobjekt. Für mich hatten diese Vogelstimmen einen poetischen Touch. Auf dem Kasten rumzudrücken, hatte was von einer «Jukebox». Nach einer gewissen Zeit fügten sich die Stimmen zu einer Lieblingsmelodie zusammen. Aber in der Natur hätte ich die Vögel nie erkannt. Wir verbrachten nie allzu viel Zeit beim Kasten, aber er war ein Fixpunkt jedes Rundganges. Mit der Zeit wurde es eine Art Memory für die Kinder. Sie wussten schon im Voraus, welche Taste zu welchem Vogel gehört. Was mich auch immer wieder fasziniert hat: Die Zeitschrift *Tierwelt*, die man im Naturmuseum lesen konnte. Die Kleinanzeigen waren ein Katalysator für die Fantasie: Da wurde ein Pfau angeboten, dort eine Melkausrüstung oder man hätte eine Farm in Uruguay für wenig Geld kaufen können.

Franco Supino, Lehrer und Autor, 60 Jahre, Solothurn.

EIN FLUSSKROKODIL IM GEPÄCK

Bis zu 700 Schweizer wanderten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach Sumatra aus – und kehrten meist als reiche Männer zurück. Einer von ihnen: der Solothurner Fritz Lüthy. Judith Frei durchforstete die Archive. Eines ihrer Fundstücke: die Geschichte von Franz Lüthy und dem Flusskrokodil.



Die Namen auf der Fotolegende zeigen es: Deutsche und Schweizer gab es 1877–1890 auf Sumatra zuhauf: Zimmermann, Haas, Lüthy, Wetter, Frau Ruegg, Ruegg, Scheler, Treusein, Dr. Paster, Tweer ...

Sumatra, die zu Indonesien gehörende und notabene sechstgrösste Insel der Welt, galt ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bei Schweizer Forschern, Unternehmern und Abenteuerlustigen als regelrechter Hotspot. Warum ausgerechnet Sumatra? Gründe gibt es viele. Der wohl wichtigste: Sumatra war seinerzeit niederländische Kolonie. Und deren Verwalter öffneten nach 1860 den Nordosten Sumatras für internationale Investoren. Die Ersten, die auf der Insel im Indischen Ozean ankamen, waren Schweizer. Bis zum Zweiten Weltkrieg arbeiteten zwischen 500 und 700 von ihnen zum Teil mit ihren Familien auf Plantagen auf Sumatra. Einige waren Landgutbesitzer, andere Plantagenmanager oder Assistenten. Angebaut wurden Tabak, Kautschuk, Kaffee, Tee und Palmen zur Palmölgewinnung. Und damit ist erklärbar, warum viele exotische Exponate in Schweizer Naturmuseen landeten – auch im Naturmuseum Solothurn.

Einige der Männer, die in den Fernen Osten gezogen waren, kehrten später um einiges reicher in die Schweiz zurück. Im Gepäck hatten sie nicht nur Geld und andere Reichtümer, sondern auch exotische Tiere, die sie den Naturmuseen überliessen. Ausserdem brachten sie Berichte über ihre Jagderlebnisse sowie über die Fauna und Flora der fernöstlichen Inseln mit.

Ein prominenter Solothurner auf Sumatra

Ein prominenter Solothurner, der sein Kaufmannsglück auf Sumatra versuchte und fand, war Ubald von Roll (1866–1951). Gemäss Erzählungen seines Enkels befand sich von Roll von 1889 bis 1909 im Fernen Osten. Er gründete dort seine eigene Firma – die Neue Schweizerische Actiengesellschaft Sumatra – und baute Kautschuk und Kaffee an. Der Sohn der bekannten Solothurner Familie interessierte sich jedoch nicht nur für das Geschäftliche, sondern auch für die Natur auf der Tropeninsel. Die im Norden Sumatras beheimatete Orangenbrust-Buschwachtel wurde nach ihm benannt: *Arborophila rolli*.

Von Roll war nicht der einzige Spross aus gutem Hause, der in den Fernen Osten zog. Schon vor ihm hatte Fritz Lüthy (1851–1909) das Abenteuer gewagt. Er war der Sohn des Kommandanten und Pulverhändlers Eduard Lüthy. Mit 26 Jahren wurde Fritz Lüthy im Sultanat Serdang Assistent auf einer grossen Tabakplantage der Schweizer Firma Näher & Grob. Als er mit 48 Jahren wieder nach Solothurn zurückkehrte, war er ein reicher Mann und baute sein Elternhaus zur Villa Serdang um. Noch heute trägt das stattliche Gebäude in Feldbrunnen-St. Niklaus diesen Namen.

Zeit seines Lebens war er ein Gönner des Naturmuseums Solothurn und Ehrenmitglied der Naturforschenden Gesellschaft Solothurn. Als er sich auf Sumatra befand,



habe er seine Heimat nicht vergessen, schreibt die Naturforschende Gesellschaft in Lüthys Nachruf: «Die Liebe zum heimatlichen Boden und besonders zu seiner Vaterstadt veranlasste Fritz Lüthy, mit Eifer Material für das heimatliche Museum zu sammeln.» Die lokale Bevölkerung habe von dessen Sammeleifer gewusst und so wurden ihm besonders schöne Tiere gebracht. Zum Schluss hatte er eine grosse Sammlung für das Museum zusammengetragen: neben ethnografischen Objekten eine wertvolle Edelsteinsammlung, eine farbenreiche Sammlung exotischer Schmetterlinge, andere Insekten und Skorpione, eine Schädelserie von Säugetieren, eine prächtige Gruppe von Argusfasanen, ein Orang-Utan und ein vier Meter langes Flusskrokodil ...

Ein grausiger Fund

Wie Fritz Lüthy berichtete, wurde dieses Flusskrokodil im November 1889 an der Ostküste Sumatras gefangen. Die lokale Bevölkerung hatte es mit zwei, an einem Stück Holz befestigten Hühnern in die Falle gelockt. Das noch lebende Tier wurde durch den Sultan von Serdang auf einem Karren zu Fritz Lüthy gebracht. Dort wurde es mit zwei Schüssen getötet. Anschliessend zog man ihm die Haut ab. Letztere sei in Salz eingelegt und in einer Blechkiste von Singapur über Genua nach Solothurn gebracht worden. Sie sei unversehrt in der Schweiz angekommen und sofort präpariert worden, schreibt Lüthy zufrieden.

Selbst die Einheimischen auf Sumatra staunten nicht schlecht, als sie das Tier ausweideten. Beim Öffnen des Magens erschienen «drei etwas geknickte menschliche Arme», schrieb Fritz Lüthy in seinem Brief nach Solothurn: «An einem Finger steckten noch zwei Ringe, welche einer Frau angehörten, die vier Tage zuvor im Fluss verschwunden war; auch ein Malaye büsste daselbst zu gleicher Zeit sein Leben ein.» In den zurückliegenden drei Monaten seien neun Personen im Fluss verunglückt. Im Magen des Krokodils wurden ausserdem noch ein Hund, ein durch Magensaft angegriffenes Hufeisen, Hufnägel und ein Stück Blei gefunden.

←

Imposante Schädelammlung: Der Krokodilschädel (oben links) ist ebenso einfach identifizierbar wie die beiden im Vordergrund abgebildeten Elefantenschädel.





Leider gibt es nur zu wenigen der beim Museum Rietberg archivierten Fotos aus der Zeit Fritz Lüthys auf Sumatra Bildbeschreibungen oder -legenden. Bekannt ist aber immerhin, dass viele der Fotos wohl nicht von Fritz Lüthy selbst gemacht wurden, sondern von Dritten. Die Nachkommen Lüthys schenkten die Foto-Dokumentation 2018 dem Zürcher Museum Rietberg.

Ein Affe mit «Charakter»

In der Sammlung der exotischen Tiere des Naturmuseums befindet sich auch ein einst junger Orang-Utan, der von Fritz Lüthy dem Museum übergeben wurde. In einem Brief im Jahr 1889 erklärte Lüthy, dass er diesen Affen lebend gekauft habe. «Dieser Orang ist so zahm, wie möglich, er muss aber sehr sorgfältig behandelt werden. Regen und Wind, wie greller Sonnenschein sind ihm lästig. Komisch ist es, zu beobachten, wie er abends die wollene Decke als Kopfkissen zusammenballt oder aber bei kühleren Temperaturen um sich wickelt.»

Erstaunt war er über den gar nicht «affenartigen Charakter» des Tieres: «Er war weder falsch noch gehässig, sondern absolut gutmütig, was er in der Wildnis nicht sein soll. Er war geschickt genug, um nach einigen Lektionen anständig mit dem Löffel aus seiner Schüssel zu essen. Nachts hat er sich sein Lager immer selbst zurecht gemacht und sich zugedeckt.»

Doch Lüthys Freude an seinem Gefährten währte nicht lange. Nach ein paar Monaten wurde das Äffchen krank. Auch das ihm verabreichte Chinin konnte sein Fieber nicht mehr senken. «Gegen das Ende wimmerte er wie ein Kind, wenn man sich von ihm entfernen wollte», so Lüthy. Er war sich sicher, dass das Tier ausgestopft kaum gut aussehen werde. «Das Gesicht ist durch den Tod ganz entstellt und aufgedunsen.» Das Gehirn des Affen hat Lüthy selbst mit nach Solothurn transportiert und dem Naturmuseum übergeben.

In den 1930er Jahren wurden die Erzählungen aus Sumatra dann seltener, bis sie nach den 1940er Jahren komplett ausblieben. Die Objekte aus dieser früheren Zeit sind bis heute Teil der Sammlung des Naturmuseums.

→

Das Administrationshaus der Schweizer Firma Näher & Grob. Hier lebte Fritz Lüthy mutmasslich während seiner Zeit in Sumatra.





MEIN LIEBLINGSOBJEKT

DAS LANDSCHAFTSRELIEF

An meine Naturmuseumsbesuche als Kind kann ich mich nicht mehr allzu gut erinnern. Doch nun bin ich wieder regelmässiger da zu Gast: Mit meinem 2 ½-jährigen Sohn Serafin mache ich mich auf Entdeckungstour – je nach Thema vom Keller bis zum 2. Obergeschoss. Serafin liebt vor allem die interaktiven Sachen, wie die Kugelbahn im Erdgeschoss, den Vogelstimmenkasten oder das Geräuschklavier. Und immer wieder müssen wir beim Igel vorbeischaun und ganz vorsichtig mit den Händen über die Stacheln fahren. Schon ein faszinierendes Tier! Serafin versteckt sich auch gerne in der Höhle bei den Fischen.

Ich persönlich interessiere mich sehr für das Landschaftsrelief – und ich bin froh, dass es da auch Knöpfe zum Drücken und Hörstationen gibt. So ist Serafin etwas beschäftigt, während ich mir das Relief anschau. Es ist faszinierend, die Region zwischen Bielersee und Olten mal aus dieser Perspektive zu sehen. Ich mache mir dann gerne Gedanken zur Entwicklung unserer Region und das Landschaftsbild, welches sich über all die vielen, vielen Jahre unglaublich verändert hat. Immer wieder wird mir auch bewusst, wie rasch ich von meinem Wohnort Günsberg in der Region «hinter dem Berg» wäre. Eine Region, die von der Luftlinie her so nahe und doch irgendwie schon ganz anders als die Region am Jurasüdfuss ist. Zusammen mit den Projektionen und den Audiotext ist das Relief für mich ein Objekt, das ich mir immer und immer wieder gerne anschau – ein Stück Landschaftsgeschichte.

Mike Kurt, 45 Jahre, ehemaliger Profi-Kanut, Sportförderer und Unternehmer, Günsberg.

LEOPOLD GREPPIN – ANWALT DER «BÖSEN CHUTZEN»

Leopold Greppin war nicht nur Direktor der «Solothurner Heil- und Versorgungsanstalt für Irre und unheilbar Kranke Rosegg», sondern auch ein herausragender Ornithologe, dem das Naturmuseum Solothurn viele Exponate verdankt. Wolfgang Wagmann hat sich dem legendären Gelehrten angenähert.



Leopold Greppin mit seiner
Gattin Fanny Greppin Blösch.

Aufbruchstimmung herrscht an der Schwelle zum 20. Jahrhundert: Der Mensch begibt sich auf riskante Polarexpeditionen oder sucht in Afrikas Regenwäldern nach dem Okapi, das 1901 entdeckt wird. Die Gebrüder Wright erheben sich in die Lüfte, Sigmund Freud (1856–1939) gründete die Psychoanalyse. Die Wissenschaft wird gefeiert. Auch das kleine Solothurn will dazu etwas beitragen. 1901 wird der Konzertsaal eröffnet, 1902 Haus der Kunst und Wissenschaft, das heutige Kunstmuseum. Es wird als Mehrspartenmuseum geführt und beherbergt eine Kunst-, eine historische Völkerkunde- sowie naturkundliche Abteilung.

Ein Mann sollte für die neue Institution und die Naturforschende Gesellschaft Solothurn bald eine Schlüsselrolle einnehmen: Leopold Greppin, seit 1892 Direktor der damals sogenannten Irrenanstalt Rosegg. «Schon sein Vater war Geologe, und sein Bruder Eduard betreute eine geologische Sammlung des Museums für Naturkunde in Basel», verweist Thomas Briner, der heutige Konservator des Naturmuseums Solothurn, auf das befruchtende familiäre Umfeld des 1854 in Delémont geborenen Leopold Greppin. «Er war sehr offen für alles und ist viel gereist», so Briner zu den Lehr- und Wanderjahren, die Greppin nach Tübingen, Berlin, Paris und Marburg führen, ehe er in der «Irrenanstalt Basel» seine psychiatrischen Studien in die Praxis umsetzen kann. Er wird für die «Irrenpflege» wegweisend, «hat er doch stets versucht, die neuesten Errungenschaften und Erkenntnisse seinen Patientinnen und Patienten zugutekommen zu lassen», blickt auch Briner respektvoll auf die 31 Jahre von Greppins Wirken in der Rosegg zurück.

Unermüdlicher Kämpfer für die Natur

Mit seiner beruflichen Tätigkeit – er engagiert sich auch für die «Kinderanstalt» in Kriegstetten oder das kantonale Altersasyl – hat Leopold Greppin eigentlich genug um die Ohren. Umso erstaunlicher sind seine naturwissenschaftlichen Leistungen, insbesondere in der Ornithologie. «Wir verdanken Greppin hunderte von Vogelpräparaten.» Wohl das Eindrücklichste, das Thomas Briner im Lager des Naturmuseums weiss, ist die Gesamtinszenierung von Vögeln der Weissensteinkette. «Greppin war in der klassischen Feldforschung aktiv. Draussen in der Natur suchte er das Grundlagenmaterial für seine wissenschaftliche Arbeit», beurteilt der Konservator dieses Schaffen, das auch für das heutige Naturmuseum noch wegweisend sei. «Denn die Erforschung und Dokumentation der regionalen Natur ist auch für uns ein wesentlicher Punkt.»

Nebst der Vogelwelt widmet sich Greppin eingehend den Kleinsäugetern, der bevorzugten Beute der Greifvögel, oder den verschiedenen Fledermaus-Populationen des

Kantons. «Um an entsprechende Informationen zu kommen, startete er 1910 einen Aufruf an die Lehrerschaft», zeigt Thomas Briner auf, wie der beharrliche Wissenschaftler zu seinen Erkenntnissen kam, die er stets auch akribisch genau festhielt und katalogisierte.

Leopold Greppin hinterlässt wegweisende Spuren und Prinzipien. So setzt er sich für die Neuordnung des kantonalen Jagdwesens mit der Einführung der Revierjagd ein und kämpft für ein Verbot der damals noch üblichen Giftköder. Thomas Briner: «Er war eben schon ein Jäger im heutigen Verständnis, der sich der Hege und Pflege von Wald und Wild verpflichtet fühlte.» Zusammen mit Weggefährten wie Isaak Adolf Bloch (1869–1959) oder dem Langendörfer Arzt und Botaniker Rudolf Probst (1855–1940) steht Greppin für die damalige «Citizen Science», einer «Bürger-Wissenschaft», die sich intensiv austauschte und ihre Entdeckungen in der Natur ringsum machte. «Sie rekrutierte sich vor allem aus Ärzten, Pfarrern und der Lehrerschaft», erklärt der heutige Museumskonservator die Strukturen vor mehr als hundert Jahren. Greppin habe bei neuen, revolutionären Ideen, wie der Schaffung von Naturschutzgebieten, besonderes Durchsetzungsvermögen bewiesen. Eines seiner grössten Anliegen: die Begründung eines Vogelschutzgebietes auf der Aare im Bereich der Stadt Solothurn. «Er war im Gegensatz zu den meisten seiner Kollegen kein Politiker, dafür aber extrem gut vernetzt», erklärt sich Thomas Briner die wegweisenden Erfolge von Leopold Greppin, der zu seiner Zeit erstaunlich viele Positionen der heutigen «Grünen» vertrat.

Eine Ader fürs Exotische

Als Psychiater und Anstalts-Direktor muss sich Leopold Greppin über viele Jahre fast Tag für Tag mit abnormen Erscheinungen des menschlichen Lebens auseinandersetzen. Entwickelt er auch deshalb bei seinen naturwissenschaftlichen Studien einen Hang zum Exotischen, Ungewöhnlichen in der Solothurner Tierwelt? 1906 und 1908 publiziert er zwei «Versuche zur Kenntnis der geistigen Fähigkeiten unserer einheimischen Vögel». 1914 zeigt sich Greppin fasziniert über «das Vorkommen von Bastarden (Kreuzungen) zwischen Raben- und Nebelkrähen in der Umgebung von Solothurn». Und näher befasst er sich auch mit Farbmutationen bei Rabenvögeln, Kohlmeisen und Nagetieren.

Noch heute ein spannendes Kapitel, das auch Thomas Briner umtreibt, bleibt das Auftauchen einer Ginsterkatze, die 1919 in einem Hühnerstall bei Laupersdorf erschlagen wird. Diese Exotin ist wie der Goldschakal erst in jüngster Zeit auf dem Schweizer Tier-Radar aufgetaucht; im Fall der Ginsterkatze war eine solche zuletzt 2019 bei Genf in eine Fotofalle getappt. Das Opfer im Hühnerhof löst dagegen schon damals



Ausschnitte und Gesamtsicht einer eindrucklichen Installation von Vögeln der Weissensteinkette. Rund 100 Einzelobjekte sind hier vereint.



Spekulationen aus, die Leopold Greppin auf den Plan rufen. Doch auch seine nähere Begutachtung und Abhandlung des Themas kann keine letztgültige Antwort auf eine entscheidende Frage liefern. «Das Verbreitungsgebiet der Ginsterkatze erstreckt sich an ihren Rändern bis in den französischen Jura», erklärt Thomas Briner. «Doch konnte damals nicht geklärt werden, ob die Ginsterkatze tatsächlich ins Tal eingewandert ist, oder in Gefangenschaft gehalten irgendwo entflohen war.» Ein Fakt bleibt aber: Das kleine, gefleckte Raubtier ist noch heute als Präparat im Naturmuseum erhalten.

Ein Waldkauz ausser Rand und Band

Ende Mai 1919 stösst Leopold Greppin auf eine Notiz der «Solothurner Zeitung», die allein schon vom Titel her seine Neugier weckt: «Böse Chutzen». Beschrieben wird, wie ein Waldkauz in Riedholz einen jungen Burschen im Gesicht attackierte, was bei diesem nach einigen Wochen zum Verlust des einen Auges führt. Der Bursche hatte zuvor einen Jungvogel mit Steinen traktiert, was das Muttertier zum Angriff veranlasste. Danach rächten sich Kollegen des Angegriffenen, indem sie das Nest des Kauzes ausnahmen. Greppin war schon 1915 auf zwei Fälle von schweren Augenverletzungen durch Kauz-Attacken gestossen. Nun reagiert er auf den aktuellen Fall in seiner typischen Weise. Es sei sehr zu begrüssen, wenn das Erziehungsdepartement an die Lehrerschaft ein Zirkular versenden würde. «Es dürfte wohl am Platze sein, die Jugend auf die Gefährlichkeit dieser Vögel zur Brutzeit aufmerksam zu machen.» Zugleich pocht Greppin jedoch auf den Hinweis, dass das Gesetz die Eulen wegen ihres Nutzens bei der Mäuseverteilung schütze und «die tagesscheuen Vögel durchaus harmlos sind, so lange sie nicht gereizt und bedroht werden».

↖

Leopold Greppin beschäftigte sich häufig mit Farbvarietäten bei Vögeln und Säugern. Dazu sammelte er Beispiele, wie diese Feldmäuse. Ihre genetische Mutation (Leuzismus) führte zu einem weissgefleckten Fell.

←

Diesen Waldkauz schenkte Greppin dem Naturmuseum Solothurn. Er ist heute noch Bestandteil der Sammlung.



Bis zuletzt ein Naturschützer

1919 gelingt Leopold Greppin als Direktor der «Solothurner Heil- und Versorgungsanstalt für Irre und unheilbar Kranke Rosegg» noch ein letzter grosser Kraftakt: Der Gebäudetrakt in Langendorf ist mit 400 Kranken derart überfüllt, dass eine neue Lösung her muss. Er erreicht, dass 1921 der Kantonsrat die Übernahme des Kurhauses Fridau in Egerkingen bewilligt, dessen Leitung Greppin nun auch noch innehat. Anfangs 1924 aber sieht der mittlerweile 70-Jährige seine Kräfte schwinden und gibt den Abschied als Direktor. Zuvor aber mahnt er nochmals eindringlich, die Bäume und Sträucher rund um die Heilanstalt Rosegg zu schützen und zu bewahren. Gesundheitlich angeschlagen, verbringt er noch ein knappes Jahr in Locarno, wo er am 19. Januar 1925 stirbt.

Das vielfältige Wirken des Verstorbenen würdigt schon 1925 sein langjähriger Weggefährte, der Kantonsschullehrer Isaak Adolf Bloch, in einem seitenlangen Nekrolog für die Naturforschende Gesellschaft Solothurn. Ein Gedenken, das Bloch zum 20. Todestag Mitte der 1940er Jahre in den «Jura-Blättern» in ähnlichem Umfang wiederholt. Das Privatleben Greppins allerdings bleibt dabei völlig ausgespart. Nicht einmal seine Heirat mit der erst 17-jährigen Bielerin Fanny Blösch im Mai 1896 findet bei Bloch Erwähnung. Greppin ist damals bereits 42-jährig, aber immerhin verbringt das Ehepaar noch 28 Jahre zusammen. Mit Erziehungsfragen – damals vor allem Aufgabe der Frauen – muss sich Greppins junge Gattin nie befassen, denn die Ehe bleibt kinderlos. Da Forschung und wissenschaftliche Arbeit damals eine reine Angelegenheit von Männerzirkeln war, erschliesst sich uns heute nicht, ob und wie weit Fanny Greppin-Blösch in die vielen Tätigkeitsfelder ihres so umtriebigen Mannes eingebunden wird. Sie überlebt ihn jedoch um volle 41 Jahre und verstirbt erst 1966, als Leopold Greppin nur noch in engeren Kreisen rund um das Naturhistorische Museum Solothurn eine bekannte Grösse ist.

↖

Eine der ersten nachgewiesenen Ginsterkatzen in der Schweiz. Es wurde nie bekannt, ob das Tier eingewandert war oder aus einer Gefangenschaft entflohen.

←

Die Heilanstalt Rosegg mit reichhaltiger Umgebungsbepflanzung, die Leopold Greppin sehr am Herzen lag.



MEIN LIEBLINGSOBJEKT

DAS GERÄUSCHE-KLAVIER

Schon als Kind war ich mit der Schule und mit meiner Familie regelmässig im Naturmuseum zu Besuch. Nun als Erwachsene treffe ich mich auch gerne mit Freunden dort für einen Rundgang – denn für mich hat das Naturmuseum irgendwie etwas Heimeliges. Wenn ich da über die Schwelle trete, weiss ich, was mich erwartet.

Mich haben schon immer vor allem die interaktiven Objekte angezogen. Sei es der Vogelstimmen-Kasten oder auch die Installation mit den Vogelflügel. Was mich am Vogelstimmenkasten fasziniert: auch nach mehrmaligem Ausprobieren kann ich die Töne nur schwer zuordnen. Zudem habe ich erst gerade herausgefunden, dass man damit so etwas wie «Musik» machen kann.

Einfacher ist es beim Geräusche-Klavier. Die Töne, die man da hört, kann man ziemlich rasch zuordnen. Mir wurde klar, dass wir Geräusche unbewusst wahrnehmen und speichern können. Und zwar schon als Kleinkind. Kürzlich war ich mit meinem Gottimädchen im Museum. Sie ist erst 18 Monate alt. Wörter kennt sie noch nicht viele. Aber als beim Klavier auf Tastendruck ein «Miau» zu hören war, begann sie zu lachen und nannte mehrfach den Namen ihrer Katze. Als hingegen das Geräusch von Blitz und Donner ertönte, schreckte sie zusammen. Irgendwie ist es schon krass, welche Macht Geräusche ausüben können – oder?

Bei einem Museumsbesuch merke ich immer wieder, dass ich nicht so viel Geduld habe, um Gegenstände in Vitrinen anzuschauen und dazu Texte zu lesen. Darum dürfte es für meinen Geschmack im Naturmuseum noch viel mehr interaktive Elemente geben.

Nadine Schmelzkopf, 29 Jahre, Kunstschaffende, Solothurn.

FASZINATION DES SCHRECKENS

Egal ob Kind oder Greis: Der Schrecken fasziniert immer wieder. Torsten Haeffner recherchierte die Gründe für die Lust am Abgrund und beschreibt, wie das Naturmuseum Solothurn mit der «Faszination des Grauens» heute umgeht.



Doppelköpfiges Kalb: Den Aufzeichnungen zufolge zog es besonders viele Besucherinnen und Besucher an.

Generationen von Naturmuseumsdirektoren früherer Zeiten kannten diese Situation nur zu gut: Da hatten sie sich monate-, ja vielleicht jahrelang, darum bemüht, ein seltenes, weil weltweit begehrtes Exponat zu beschaffen. Sie hatten Versammlungen geleitet, um Geld geworben, sichere Transportwege ausgedacht und schwierigste Verhandlungen geführt. Und was machte die Besucher-schar, als das in der Zeitung prominent angekündigte Exponat endlich die Ausstellung schmückte? Interessierte sich kaum dafür, sondern stierte stattdessen auf die daneben gezeigte Missgeburt einer sechsbeinigen Katze.

Derlei kam auch im Naturmuseum Solothurn immer wieder vor: Schon der Hugi-Biograf Hans Rudolf Stampfli (1925–1994) berichtet davon, dass in den Vitrinen und Schränken des Museums oft allerlei Kuriositäten ausgestellt wurden, die Scharen anzogen. Von sieben Haarballen und fünf Magensteinen von Huftieren ist in Stampflis Niederschrift die Rede, von diversen Föten und Missgeburten von Rind und Hund. Auch «40 Magenbremsen und Wanzen und – medizinisch und hygienisch bemerkenswert – 150 Bandwürmer des Menschen» konnten selbige bestaunen. Ebenso ist in den Annalen des Museums und der Naturforschenden Gesellschaft Solothurn von einem doppelköpfigen Kalb die Rede. Es soll besonders viele Besucherinnen und Besucher angelockt haben.

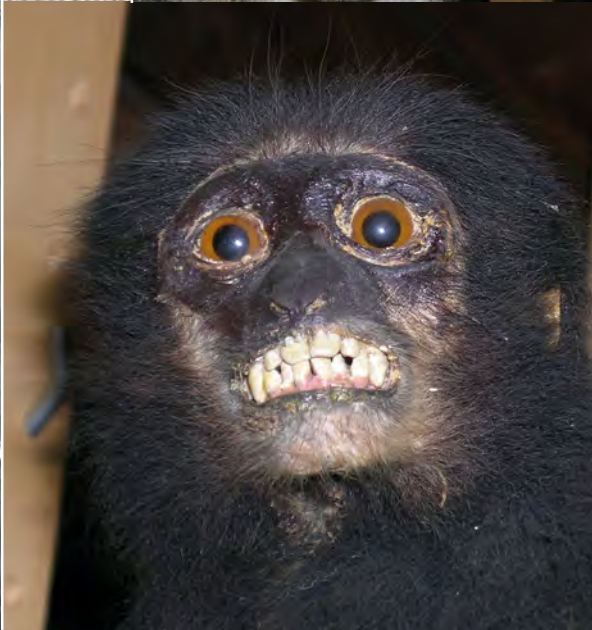
Walter Künzler, der einstige Konservator des Naturmuseums Solothurn, erinnert sich, dass in den frühen Jahren des Naturmuseums die Lust am Sensationellen von den damals Verantwortlichen unbewusst sogar gefördert wurde. Die heimische Tierwelt habe damals noch keine grosse Rolle gespielt, die Präparate seien oft zu wenig attraktiv erschienen, um aufwändig präpariert zu werden. Ausnahmen wurden gemacht, «vor allem wenn es sich um schauerliche Missgeburten, seltene Farbvarianten, gefährliche Raubtiere oder giftige Schlangen handelte. Und das führte dann dazu, dass sich die zoologische Abteilung mehr und mehr zu einem wahren Panoptikum mit eher morbiden Charme entwickelte.»

Der Anblick des Aussergewöhnlichen, des Horrors und des Abstossenden: Er fasziniert ebenso wie die Frage, warum der Mensch sich gerne «zu Tode erschrecken» lässt, warum er den Schauer sucht, sich einen Horrorfilm ansieht und dem Grusel erliegen will. Wer glaubt, es wäre halt einfach die «Lust am Schrecken», die Menschen traubenweise vor die jeweiligen Ausstellungsstücke oder in einen Zombiefilm treibt, greift zu kurz. Das Gruseln beschäftigt längst die Psychologen. Und deren Credo lautet zusammengefasst: Es ist die Ambivalenz der Empfindungen – der heftige Schrecken bei gleichzeitig individuellem Wohl- und Sicherheitsgefühl –, die das Betrachten des Horrors zum wohligen Gruseln werden lässt.



Einblicke ins Sammlungsdepot: Grimmig präparierte Raubtiere stehen neben missgebildeten Huftieren. Das Schaurige faszinierte den Menschen schon immer.





Doch nicht nur das «gemeine Volk» wendet sich gerne dem vermeintlichen Grauen zu. Auch Naturwissenschaftler aller Zeiten zeigten und zeigen stets grosses Interesse an aussergewöhnlichen Naturerscheinungen oder -entwicklungen. In deren Fokus stand und steht allerdings weniger die Gefühlsregung des Gruselns oder Ekels. Vielmehr geht es um die Beantwortung von Fragen, etwa nach den Ursachen einer Missbildung. Derlei Fragen stellten sich in Solothurn auch im Jahre 1620, als die wissenschaftliche Forschung noch in den Kinderschuhen steckte und niemand an ein hiesiges Naturmuseum zu denken wagte. Vom «Monstrum von Solothurn» berichtet Hans Rudolf Stampfli in seiner «Geschichte der wissenschaftlichen Sammlungen in Solothurn» und zitiert aus einem am 26. Januar 1620 erstellten Schreiben des Solothurner Stadtarztes Ludwig Tscharandi (1591–1636) an den ihm nahestehenden Berner Stadtarzt Wilhelm Fabry von Hilden (1560–1634): «Vielleicht wird Dich der Bericht über eine Missgeburt reizen, die am 13. [oder: 23.] Januar hier in Solothurn zur Welt kam, und die ich bei mir verwahre: es ist ein achtfüssiges Schwein, mit zwei Körpern, die bis zum Kopf hin wohlgestaltet, bis zum Nabel jedoch zusammengewachsen sind, mit nur einem Kopf und vier Ohren – wobei zwei am Vorderkopf miteinander verwachsen sind, die übrigen aber ihre natürliche Stellung und Form haben; hinsichtlich der ganzen inneren Organe ist es überall doppelt ausgestattet ...»

Dass sich Tscharandi tatsächlich aus rein professionellen Gründen für das «Monstrum» interessierte, ist durch den Umstand belegt, dass er das Tier zeichnen liess. Seitdem sind mehr als vierhundert Jahre vergangen.

Und wie steht man in der heutigen Zeit zur Frage des gezeigten Schreckens? Dr. Thomas Briner, Leiter des Naturmuseums Solothurn, meint: «Hier hat sich in den zurückliegenden Jahrzehnten eine Menge verändert. Das beginnt schon damit, dass wir Tiere heute nicht mehr als grimmige Bestien zeigen, sondern in ihrer ruhigen, natürlichen Haltung. Die einstigen Objekte von Missbildungen bis zu in Alkohol eingelegten Parasiten sind zwar zum Teil noch Bestandteile unserer Sammlung, wir stellen sie aber nicht mehr zur Schau.»

Gründe für diesen Haltungswandels gibt es verschiedene: Zum einen nahm der Mensch «die Natur» und viele der in ihr vorkommenden Wesen in früheren Zeiten als feindlich gesinnt wahr. Briner: «Das hat sich aber völlig verändert. Streng genommen, ist es heute umgekehrt: Die Natur und die Tiere sind heute eher durch den Menschen bedroht.» Aber auch dies gelte es nicht sensationsheischend zu vermitteln, sondern auf sachliche Weise, so Briner.

Aussergewöhnliches, das zunächst einmal zum Erstaunen oder gar zum Erschrecken führen mag, findet man trotzdem auch heute im Naturmuseum: seien es der über-

dimensional anmutende Sandlaufkäfer im Insektenraum, die Makroaufnahmen der Insektengesichter, das Grollen der Dinosaurier oder der Gewitterdonner bei der Tierstimmenorgel oder der versteinerte Dinosaurierkot beim Thema Jurazeit.

«Aber auch hier gilt: Wir zeigen dies nicht mehr, um eine Sensation zu generieren. Diese Attraktionen sind vielmehr thematisch in ein Ausstellungsthema eingebettet und haben auch einen wissensvermittelnden Zweck, sobald das erste Gruseln überwunden ist.»



Wirkt bisweilen furchterregend: Insekt in Übergröße.



MEIN LIEBLINGSOBJEKT

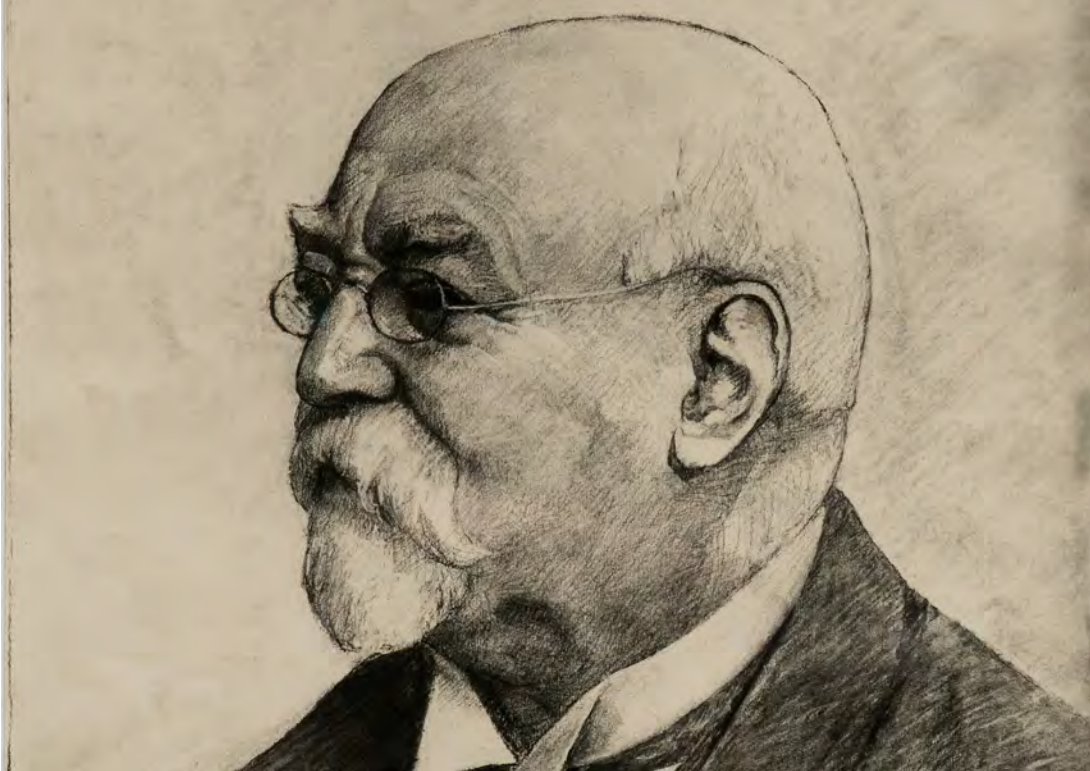
DER ELCH

Mit dem Naturmuseum sind wir eng verbunden. Schon seit langem. 1977/78 war ich ein Jahr an der Sorbonne und wohnte in der Cité Universitaire. Dort wohnte auch noch eine andere Solothurnerin: Barbara Grossenbacher. Durch sie lernte ich später in Solothurn ihren Mann Walti kennen. Walter Künzler war ab 1978 als Kurator für den Aufbau des Naturmuseums am heutigen Standort zuständig. In den 1980er Jahren flüchtete meine Frau Ursula immer mal wieder mit unserem Sohn Chrigu im Winter in die Wärme des Museums: Wir hatten an der Goldgasse nur ein Holzöfeli und die Winter waren damals noch bitterkalt. So mag ich mich erinnern, dass es Mitte der 1980er einmal zwei Wochen lang um die -20°C kalt war. Und weil Chrigu so oft dort war, kannte er schon im Spracherwerbsalter sehr, sehr viele Tiernamen. Mit diesen verblüffte er dann die Museumsangestellten. Einige Jahre später – 1992 – hatte ich einen Lied-Auftrag für die Einweihung der Ausstellung «Der Mensch», welche im Rahmen des 11-Jahre-Jubiläums des Naturmuseums gezeigt wurde. Der Text handelte von Knochen, vom Herz und von der Hirnsubstanz – oder besser gesagt: davon, wie der Mensch als Modell seinen Weg ins Museum fand. Nun – viele Jahre später – ist unser aktuelles Lieblingsobjekt ganz klar der Elch: Mein Enkel Theo schleppt uns regelmässig zu ihm. Er schaut dann hoch zu dem grossen Tier und findet es lustig, dass er stehend unter ihm durchgehen kann.

Ruedi Stuber, 72 Jahre, pensionierter Lehrer, Liedermacher, Riedholz.

EDUARD BALLY – BEGEHREN UND VERGEHEN

Wohl nur wenige Namen sind um Solothurn so bekannt wie der Name Bally. Eduard Bally wiederum war nicht nur ein äusserst erfolgreicher Schuhindustrieller, sondern auch ein versierter Grosssammler. Torsten Haeffner skizziert seinen Weg.



Eduard Bally, Industrieller, Politiker und Gönner vieler Museen im Kanton Solothurn.

Jedes Naturmuseum begann mit einem Menschen, der von der Leidenschaft des Suchens und Findens getrieben war. Alle sammelten sie: Franz Josef Hugli auf allen Vieren, ebenso Amanz Gressly und in den Jahrzehnten danach wohl Hunderte weitere, die in aller Herren Länder jagten, forschten, suchten, fanden und schliesslich dem Museum ihre Fundstücke schenkten oder verkauften. «Sammelleidenschaft», «Sammlerfreude», «Sammlerfieber» nennt der Volksmund jene Regungen oder Empfindungen, die das Sammeln stets begleiten.

Hinter jedem leidenschaftlichen, freundvollen und fiebrigen Sammeln steht jedoch noch etwas Grösseres, nämlich das nicht niederzuringende Begehren.

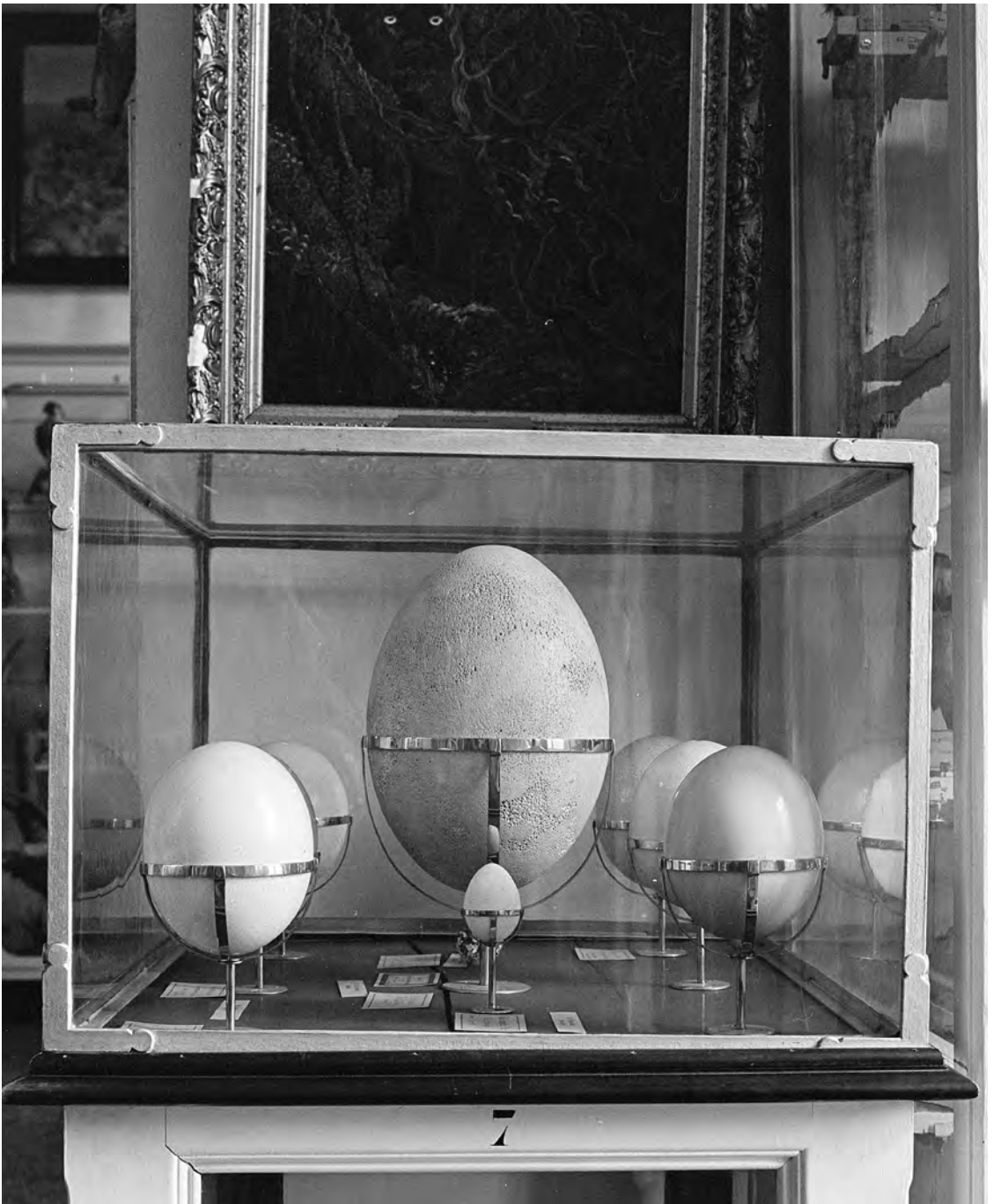
Ja, Sammler und Sammlerinnen begehren zuallererst. Erst wenn der Stoff des Begehrens gefunden und in Sicherheit gebracht ist, wird er zur Sammlung – und der Mensch zum Sammler. Und weil er dann Sammler ist, ist er gezwungen, immer wieder erneut zu begehren ...

Einer, der dem Begehren schon in seinen frühen Jahren und dann regelmässig anheimfiel, war Eduard Bally (1847–1926), bekannt auch als erfolgreicher Schweizer Industrieller, Verbandsfunktionär, Kirchengemeindegründer, Politiker und langjähriger Leiter der Schuhfabrik Bally. Über viele Jahre pflegte Eduard Bally intensivste Verbindungen zum Naturmuseum Solothurn.

Zum Sammler wurde Eduard Bally durch den frühen und tragischen Tod Robert Siebenmanns. Der gleichaltrige Cousin Eduards war an der Halsbräune (Diphtherie) verstorben. Zur Erinnerung an seinen Cousin erhielt Eduard einige Mineralien aus dessen Sammlung.

Damit war die Basis gelegt – und die Gegend um Schönenwerd und der Jura erweiterten sie. Dort ging Eduard nämlich auf Exkursionen, durchstreifte die Gegend und trug Versteinerungen und weitere Mineralien nach Hause. Was mutmasslich in den Anfängen erst in Schränken und Regalen aufbewahrt wurde, zierte bald einmal ein eigenes Zimmer im Haus zum Felsgarten.

Der Bally-Nachfahre Philipp Abegg schrieb im Ballyana-Jahresbericht 2006: «Den Schritt vom Hobbysammler zum bedeutenden Grosssammler machte Eduard Bally bei seinen zahlreichen Geschäftsreisen. Anlässlich des Besuches der Weltausstellung von Philadelphia 1876 machte er als 29-Jähriger Bekanntschaft mit dem Mineralienhändler Prof. Albert E. Foote und kaufte ihm in der Folge zahlreiche erstklassige Stücke ab ... In den Jahrzehnten bis zum ersten Weltkrieg traf er Foote anlässlich verschiedener Ausstellungen und Reisen und erwarb von ihm zahlreiche Stücke. Bei seiner letzten USA-Reise von 1909 besuchte Bally auch erstmals den Westen der Vereinigten Staaten, wo er in Denver eine bedeutende Kollektion von Azuriten und Malachiten aus Arizona erwarb.»



Das grosse Ei in der Mitte stammt vom ausgestorbenen Elefantenvogel und wurde dem Naturmuseum Solothurn durch Eduard Bally vermittelt.

Das 1910 fertiggestellte Bally-Museum: Einst war hier ein Sammelsurium von Objekten aus den Bereichen Mineralogie, Meteoritenkunde, Zoologie, Ethnologie, Paläontologie, Ur- und Frühgeschichte, Heimatkunde der Umgebung von Schönenwerd sowie Exotika untergebracht. Heute beherbergt das denkmalgeschützte Gebäude das Schweizer Zündholzmuseum.



Zu diesem Zeitpunkt jedoch war das Sammeln naturgeschichtlicher Exponate nicht mehr dem reinen persönlichen Begehren Ballys untergeordnet. Vielmehr vergrösserte Eduard Bally seine Sammlung, um das 1910 zu eröffnende Museum Bally-Prior mit attraktiven Stücken ausstatten zu können. Nochmals Philipp Abegg: Bally «erwarb ... erstmals auch völkerkundliche Gegenstände. Insbesondere der damals in Denver erworbene «Indianerhäuptling» beeindruckte später manchen Museumsbesucher mehr als die wertvollen Mineralien.»

Im Ersten Weltkrieg erlebte das noch junge Bally-Museum einen wahren Boom. Denn einerseits stiegen wegen der Kriegskonjunktur die Umsätze im Schuhgeschäft, gleichzeitig brachen auf den Märkten die Preise für Mineralien ein, weil viele Sammler in Geldnöte geraten waren. Eduard Bally zögerte nicht lange. Alleine 1920 vergrösserte er seine Sammlung um weitere 3000 Stücke.

Philipp Abegg präzisiert: «Ebenfalls in die Zeit des Ersten Weltkrieges fällt die Erweiterung der Sammlung um Elfenbeinschnitzereien, Bronzen, Asiatica und andere Gegenstände von kunstgeschichtlichem oder ethnologischem Interesse; alles Objekte, die aufgrund der Umstände günstig und in grossen Mengen zu erwerben waren. Bally schrieb später unbekümmert: «Franzosen und Spanier, die den Verkehr mit China und Japan vermittelten, brachten aus jenen Ländern, wohl den Museen durch den dortigen Krieg entwendete Schätze. Diese Gelegenheit konnte [ich] nicht unbenutzt lassen und habe mir in wenigen Jahren die grösste Elfenbeinschnitzerei-Sammlung auf dem Kontinent angelegt.» Damit erfuhr die Sammlung in den Jahren zwischen 1914 und 1924 thematisch und umfangmässig eine starke Erweiterung», die schliesslich 1925 nach einem Erweiterungsbau verlangte. Die Ausstellungsfläche vergrösserte sich um 500 auf 884 Quadratmeter.

Eduard Bally stand stets auch in engem Kontakt mit dem damaligen Leiter des Naturmuseums Solothurn, Isaak Adolf Bloch (1869–1959). Immer wieder kam es auch zu Schenkungen seitens Bally an das Naturmuseum. Unter anderem kaufte Bally ein schon damals weltweit begehrtes, weil seltenes *Aepyornis*-Ei des seit dem 17. Jahrhundert ausgestorbenen Elefantenvogel und schenkte es dem Naturmuseum. Im Sammelband der Naturhistorischen Abteilung des Museums der Stadt Solothurn 1914–1919 hiess es dazu: «Das Archiv erhielt Zuwachs durch eine Photographie des von Herrn Ed. Bally-Prior geschenkten Eies von *Aepyornis maximus* Geoffr. (E. K. 1420, siehe 2. Museumsbericht, pag. 27–29), aufgenommen von Herrn Ad. von Burg, Solothurn ...»

Das 1446 Gramm schwere *Aepyornis*-Ei war damals und ist bis heute eine absolute Sensation. Denn es gilt als das grösste Ei der Welt. Der flugunfähige Elefantenvogel, auch Madagaskar-Strauss genannt, konnte bis zu drei Meter gross werden und wog mehr als 450 Kilogramm. Seltene Ei-Exemplare haben eine Länge von rund dreissig und einen Durchmesser von 23 Zentimetern. Sie sind mithin hundertmal so gross wie ein Hühnerei.

803,90 Mark hatte Eduard Bally für das Ei bezahlt (siehe Foto auf Seite 83). Und es war beileibe nicht das einzige wertvolle Geschenk Ballys an das Naturmuseum. Das geht aus dem Bericht über das Jahr 1926 hervor. Dort heisst es auf Seite 11: «Vor allem ist des grossen Verlustes zu gedenken, den die Sektion, wie das ganze Museum, erlitten hat durch den am 24. Juli 1926 erfolgten Hinschied des Herrn Alt-Nationalrats E. Bally-Prior in Schönenwerd. Drei Jahrzehnte lang hat Herr Bally unserem Museum fast Jahr um Jahr eine grössere Anzahl wertvoller Objekte schenkungsweise überwiesen. So stammt z.B., was wir an besonders schönen Mineralstufen haben, zum grossen Teil von ihm. Sein Wohlwollen und seine Fürsorge reichen noch übers Grab hinaus. (Anm.: Eduard Bally hinterliess dem Museum ein grosszügiges Legat in Höhe von 10 000 Franken.) Auch an dieser Stelle sei dem edlen, unvergesslichen Donator der gebührende Dank ausgesprochen!»

Dank des Legats von Bally konnte das Naturmuseum Solothurn aus den Zinsen Neuanschaffungen vor allem im Bereich der Erdwissenschaften tätigen. Der Nachlass kam aber auch der Expedition von Albert Monard zugute (siehe Seite 94 «Albert Monard – ein Neuenburger in Afrika»).

Der Tod Eduard Ballys im Jahr 1926 – ein Jahr nach der Fertigstellung des Museum-Erweiterungsbaus – bedeutete für das Bally-Museum eine Zäsur. Denn nun erlosch nach und nach auch der Wille zum Ausbau der Sammlung. Philipp Abegg schreibt: «Die Sammlung wuchs nach dem Tod Eduard Ballys in bescheidenem Masse weiter ... Die

Söhne Eduard Ballys erwarben ab und zu ein wertvolles Stück und übergaben es der Museumstiftung. Zudem kamen verschiedene Stücke von lokal- oder familienhistorischer Bedeutung hinzu. Grössere oder gar spektakuläre Anschaffungen unterblieben jedoch. Es gab keine Sonderausstellungen und keine Reklame, ja nicht einmal einen neuen Katalog. Entsprechend gingen auch die Besucherzahlen trotz des kostenlosen Eintritts stetig zurück. Verzeichnete Eduard Bally anfangs stolz über 5000 Eintritte pro Jahr, kamen schon in den 1930er Jahren nur gut 2000 Interessierte. Bis in die 1970er Jahre sank die Besucherzahl auf unter 1000 Personen pro Jahr.» Um die Jahrtausendwende wurde das Museum schliesslich geschlossen.

Wie anfangs bereits erwähnt: Hinter jeder erfolgreichen Sammlung steht etwas weit Grösseres, nämlich das nicht niederzuringende Begehren. Dieses Begehren aber war mit dem Tod Eduard Ballys erloschen.



803.90 Mark zahlte Eduard Bally-Prior für das Elefantenvogel-Ei (inkl. Verpackung, Porto und Versicherung), das er an das Naturmuseum Solothurn weiterreichte.

A woman with short, vibrant red hair and a warm smile is the central figure. She is wearing a dark blue denim jacket. In her hands, she cradles a small, fluffy fox cub with light brown fur and striking orange eyes. The cub is perched inside a black leather shoe with laces. The background is a soft-focus green, suggesting an outdoor setting. On the right side of the image, there is a vertical reflection of the woman and the fox, creating a symmetrical effect.

**MEIN LIEBLINGSOBJEKT
DER FUCHS**

Ich war schon als Kind viel im Naturmuseum. Beim Betreten schaute ich immer zuerst nach rechts zum sprechenden Raben mit den drehenden Augen. Drinnen war dann mein Weg klar: Ich ging nach links und dann rasch runter auf die Knie. Mein Lieblingsobjekt ist nämlich der Fuchs mit dem Schuh im Mund. Ich glaube, den sehen die Kinder besser als die Erwachsenen, da er eben ganz weit unten ist. Und dieser Fuchs mit dem Schuh ist für mich ein Symbol dafür, dass die Natur uns immer näherkommt. Ich bin auch überzeugt, dass die Füchse uns Menschen überleben werden. Warum weiss ich nicht, ist einfach so ein Gefühl.

Füchse sind schöne Tiere, finde ich. Und ich mag die Geschichte des «Monsieur Renard». Was den Schuh betrifft: Mir hat noch nie ein Fuchs einen Schuh gestohlen. Aber bei unserem Ferienhaus haben wir mehrfach beobachtet, wie er Essensreste gegessen hat.

Auch wenn ich mit meinen Söhnen ins Museum ging – was nun nicht mehr so oft vorkommt – habe ich mir immer den Fuchs angeschaut.

Meine Jungs hingegen mögen Tiere nicht so. Komisch, oder? Aber ja, das gibt's. Wir haben trotzdem viele Stunden hier verbracht. Wir wohnen in einer kleinen Wohnung, da kann es an regnerischen Tagen eng werden. Und so haben wir viele Stunden im Naturmuseum verbracht. Unsere Söhne haben sich dann auf die interaktiven, technischen Exponate gestürzt: den Vogelstimmenkasten, das (nicht mehr vorhandene) Objekt, wo man sehen konnte, warum ein Vogel fliegen kann. Sie liebten es, mit den Steinen zu kratzen. Ein «Objekt» verbinde ich auch mit dem Naturmuseum: den Hanfteppich. Dessen Haptik und Geruch werden mich immer an die Museumsbesuche erinnern.

Sandra Boner, 50 Jahre, Fernsehmoderatorin, Solothurn.

DER VOGELSTIMMEN- KASTEN

Nirgendwo hören die Solothurner Vogelstimmen bewusster als mit dem Vogelstimmenkasten. Und das seit Generationen, genauer: seit 1983! Lucilia Mendes von Däniken hat den Kasten ausprobiert und sich intensiv mit dessen Technik und Geschichte auseinandergesetzt.



Spielerisches Entdecken – das Credo
des Naturmuseums Solothurn.

Es gibt wohl nicht viele Objekte im Museum, die über so viele Generationen hinweg zu den Lieblingen der Besucherinnen und Besucher gehören. Der Vogelstimmenkasten, der bereits 1983 seinen Weg ins Naturmuseum gefunden hat, ist ein absolut ikonisches Objekt. Darum treffen sich dort immer wieder Jung und Alt. Die älteren Nutzer aus Nostalgiegründen, die jüngeren aus Neugier. Und so muss man manchmal mehrere Anläufe nehmen, um selber an den Tasten des Gerätes drücken zu können.

Es gibt zwei Varianten ihn zu nutzen: Einerseits kann man die Vogelstimmen einfach anhören und das dazugehörige Bild anschauen – oder man macht das Quiz und versucht herauszufinden, welche Stimme zu welchem Vogel passt.

Wobei, eigentlich gibt es noch mehr Varianten. Es geht für Viele längst nicht nur darum, die Vogelstimmen zu erkennen, sondern immer wieder entdecken die Nutzer, dass man aus den vielseitigen Stimmen – die auch einen unterschiedlichen Beat haben – eine Melodie entwickeln kann.

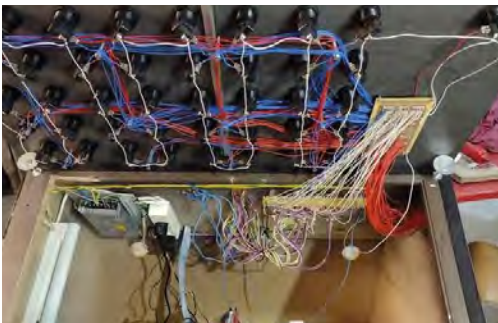
Der Kasten kann darum durchaus als eine Mischung von Jukebox und Spielautomat bezeichnet werden. Manche hören nur hin, bei anderen Nutzern entwickelt sich ein Wettbewerb: Wer findet schneller das passende Bild zum Klang? Wer kennt mehr Vögel? Wer ist treffsicher, und wer hat einfach viel Glück im Spiel?

Am Anfang war ...

Schon 1983 zeigte sich bei der Inbetriebnahme des Kastens, was heute manche Eltern schier in den Wahnsinn treibt: Elektronische Geräte üben eine grosse Faszination auf Kinder – und nicht nur! – aus. Der damalige Kurator Walter Künzler drückte es im Jahresbericht 1983 etwas dramatisch, aber mit einem Augenzwinkern aus: «Zum Entsetzen der Eltern stürzen sich Erstklässler mit dem Ausruf «ooh, e Kompötter» auf die Tastatur und lassen sich nur mit Gewalt und unter Zetermordgeschrei wieder entfernen.»

Er bringt das einfache, aber sichtlich erfolgreiche Rezept des Kastens mit einem Satz auf den Punkt: «Ausser einem blinkenden Bravo-Leuchtschildchen und einem «Ding-Dong-Dang» gibt es eigentlich dort nichts zu gewinnen. Trotzdem scheinen wir mit unserer Neuentwicklung eine echte Marktlücke getroffen zu haben.»

Sieht man sich im erwähnten Jahresbericht die Fotos zum Text an, wird bewusst, wie «oldschool» – aus dem heutigen Blickwinkel – das Gerät damals zusammengesetzt war. Der Kasten bestand aus 40 gelben Tasten, 40 Grossdiapositiven und 40 Lämpchen. Im Innern des Gehäuses versteckten sich parallel dazu 40 Tonbandgeräte (!) zusammen mit einem 75A-Transformator, einem elektronischen Zufallsgenerator sowie einem kaum überblickbaren Kabelsalat.



Das Gehäuse dazu hat der damalige Schreiner und Museums-Hauswart Ruedi Bläsi gezimert. Den Zufallsgenerator hat die Grenchner Firma Stoller & Cachelin entwickelt. Die Fotos wiederum stammten von den Fotografen Franz Oberholzer und Max Doerflinger sowie von der Vogelwarte Sempach. Und die Grafik haben Theo Fluri sowie sein Lehrling Boris Pilleri kreiert. Mit viel Geduld und noch mehr Lötzinn hat zudem der damalige Konservator all die Kabel und Verbindungen sinnvoll zu einem funktionierenden Gebilde zusammengefügt. Ob er damals schon geahnt hat, dass dieses Konstrukt auch 40 Jahre später noch so ein Renner ist?

Der Preis war für damalige Verhältnisse ganz schön stolz – und dabei war die ganze Arbeit noch nicht einmal eingerechnet: Der Kasten kostete rund 10000 Franken.

Der Fokus liegt beim Vogelstimmenkasten bei den einheimischen Vögeln. Eine Auswahl zu treffen, war nicht ganz einfach. Es sollten häufig zu hörende Arten (Amsel) vorkommen, aber auch «berühmte» (Nachtigall). Es gibt eigenartige Stimmen, wie das Specht-Trommeln, gurrende (Türkentauben), aber auch schaurige (Eulen) Töne. Vertreten sind die weniger beliebten (Raben), aber auch lustig klingende, wie der Brachvogel. Im Jahresbericht gibt denn der Konservator auch zu, dass die Auswahl eher subjektiv ist – und auch sein Lieblingsvogel einen Platz finden musste. Welcher es ist, bleibt unerwähnt.

Als 2018 der erste Stock des Museums umgebaut wurde, verschwand der Kasten. Und so mancher Stammgast stellte sich wohl die Frage: «Kann es sein, dass er nun ausgedient hat?» Man hätte ja durchaus ein gewisses Verständnis gehabt, wenn man ihn durch eine moderne Variante ersetzt hätte. Vielleicht durch ein Tablet mit Touchscreen oder durch neue Bilder und dazugehörige QR-Codes. Aber die Museumsleitung war sich bewusst, dass der Vogelstimmenkasten genauso zum Naturmuseum gehört, wie der Züghuusjoggeli zum Museum Altes Zeughaus.

So kam der Kasten dann im Frühling 2022 tatsächlich wieder zurück. Er fand seinen Platz im ersten Obergeschoss in der neuen Dauerausstellung «Schwimmen und Fliegen», die sich den Tieren widmet, die im oder am Wasser leben – oder sich in die Lüfte erheben.

←

40 Kassettenrecorder, 40 Einzellautsprecher und hunderte Meter Kabel – das Innenleben des Vogelstimmenkastens war komplex (obere S/W-Fotos). Farbfotos: Äusserlich wurde nicht viel geändert, im Innern aber wurde «aufgeräumt». Auch wurden die Vogelstimmen digitalisiert.

Von aussen sieht der Kasten aus, als wäre die Zeit stehen geblieben. Er hat sich über all die Jahre optisch kaum verändert. Sein Innenleben hingegen wurde modernisiert: Anstelle von einzelnen Endlos-Magnetkassetten ertönt das Pfeifkonzert nun in digitaler Form. Für diese Umstellung ist das Naturmuseum eine Zusammenarbeit mit der Berner Spielwerkstatt eingegangen. Diese hat sich unter anderem auf die Konzipierung von Spielgeräten im Bereich Tourismus, Messen, Ausstellungen, Events und Museen spezialisiert. Die Spielprofis haben sich intensiv mit dem Vogelstimmenkasten auseinandergesetzt: Es wurden Wege gesucht und gefunden, wie man den kultigen Kasten modernisieren kann, ohne dass er seinen Charme verliert.



Praxinoskop: Zwölf Spiegel und zwölf Vogelbilder simulieren einen zyklischen Flugbewegungsablauf.

Zu finden ist der Vogelstimmenkasten im ersten Stock, umgeben von Vögeln in Lebensraumvitrinen. Während es beim Kasten vor allem um Spiel, Spass, Lerneffekt und natürlich um die Vogelstimmen geht, steht bei den Vitrinen die Biologie im Vordergrund. Und so kann man auf einer Seite die Stimmen hören – und ein paar Schritte weiter erhält man via Touchscreen dann Informationen zu den einzelnen Vogelarten.

Der Fokus liegt auch hier auf einheimischen Vogelarten. Ein Exot (noch!) ist der Halsbandsittich: Dieser, aus der Gefangenschaft entwichene Vogel, könnte aber bald auch bei uns vorkommen. Er ist bereits in verschiedenen europäischen Grosstädten und entlang des Rheins anzutreffen.

Seit 2020 ist auch das Praxinoskop – auch Zaubertrommel genannt – in Betrieb. Dieses stellt den Flug eines Vogels als mechanische Filmsequenz dar. Zwölf Spiegel und zwölf Vogelbilder simulieren so einen zyklischen Flugbewegungsablauf. Diese Kombination und die dadurch dargestellte Drehbewegung des Flugmusters weckt Erinnerungen an ein Daumenkino.

Andere Vitrinen öffnen den Raum für Philosophie: Wer war zuerst: das Ei oder der Vogel? Die unterschiedlichen Eier und Nester, die Vielfalt der Schnäbel oder der Füße werden einem erst bewusst, wenn man die Unterschiede nebeneinander sieht. Von der Philosophie ist der Schritt zur Fantasie nicht weit: Und darum wird im Museum auch der ewige Traum vom Fliegen thematisiert.

Infos für Gruppen, Schulen, Vereine

Anhand eines Praxinoskops werden unterschiedliche Vogelflüge sichtbar gemacht – so zum Beispiel der Bolzenflug des Buntspechts, der Schlagflug einer Ente oder der typische Rüttelflug eines Turmfalken.

Ein Vogelkoffer für den Einsatz im Museum steht auf Anfrage für Schulen oder Gruppen zur Verfügung.

Eine Projektidee ist das Anfertigen und Anbringen von Vogelnistkästen. Anleitungen für den Bau einer Alpensegler- und Rauchschwabennisthilfe stehen auf der Museums-Webseite kostenlos zum Download zur Verfügung unter www.naturmuseum-so.ch/angebote/downloads.



MEIN LIEBLINGSOBJEKT DER DACHS

*Der
... / Europäer Badger
gehört zu den Raubtieren wie auch
die Wieselarten und der Marder.
Er liegt der Dachs aber nicht
nahe er ernährt sich vor allem
von Insekten, aber auch Erdwürmer.
Er grabt er ausgeprägte Bäume
im Boden im Untergrund*

Ich war schon immer fasziniert vom Dachs. Auch wenn ich ihn nicht richtig gut kenne: Für mich ist er ein Symbol für «heimisch, verfressen, neugierig». In der Natur kann er schon etwas aggressiv auftreten – oder? Einmal bin ich ihm auf einer Wanderung begegnet. Da war er aber ganz ruhig. Trotzdem habe ich mich erschrocken. So ein grosses Tier, mitten am Tag. Er atmete laut und wühlte in der Erde am Waldrand. Er schmatzte laut und ich bin mir fast sicher, dass er Kirschen mampfte. Das war eine ziemlich eindrückliche Begegnung.

Ich bin regelmässig mit meiner jüngsten Tochter im Museum. Da erzähle ich ihr dann, dass der Dachs gerne gräbt und einen Wohnkessel hat – wie ein Biber. Und, dass er alt werden kann. Darum habe ich ihn auch in meinen Geschichten zum alten Wegbegleiter von Pumpelpitz gemacht. «Mampfred» heisst er da, ist gemütlich und etwas brummig.

Ich mag das Naturmuseum. Es ist ein schöner Ort und ein guter Kontrapunkt zum Europapark-Gewusel, das ich gar nicht suche. Als Thaler-Kind war ich als Kind aber nie in Solothurn im Museum, ich habe die Tiere in der Natur im Wald gesehen.

Simu Fankhauser, 49 Jahre, Lehrer, Lieder- und Geschichtenschreiber, Vater, Solothurn.

ALBERT MONARD – EIN NEUENBURGER IN AFRIKA

Die Reisen des Naturforschers Albert Monard waren abenteuerlich und sehr gefährlich. Davon zeugt der Bericht von *Judith Frei*, die sich dem Forscher postum an die Fersen heftete. Fast 700 Exponate hat alleine das Naturmuseum Solothurn Albert Monard zu verdanken – und spannende Geschichten.



William Borle, Georges Hertig und Albert Monard (von links): Mit diesem Auto, einem Ford Modell T (auch «Tin Lizzie» genannt), waren sie einst in der Schweiz aufgebrochen.

Als der Neuenburger Forscher und Konservator des Naturhistorischen Museums in La Chaux-de-Fonds Albert Monard 1952 im Alter von nur 66 Jahren an der Folge eines Reitunfalls stirbt, hinterlässt er unzählige exotische Tiere, die danach in den Naturmuseen von Fleurier, Neuchâtel, Biel, Le Locle, Saint-Imier und Solothurn ausgestellt werden. Für Solothurn gilt: «Der Gegenwert der fast 700 Objekte aus dem fruchtbaren Floren- und reichen Faunengebiet der portugiesischen Kolonie Angola in Westafrika darf ohne Überschätzung auf mehrere tausend Franken geschätzt werden», schreibt Konservator Isaak. A. Bloch in seinem Nachruf auf Albert Monard. Derartige Zahlen dokumentieren freilich nicht, welchen Anstrengungen und Gefahren sich Monard seinerzeit ausgesetzt sah, um an die fast 700 Exponate zu gelangen. Und sie sagen auch nichts darüber aus, wie es auf Monards Forschungs- und Entdeckungsreisen zu und her ging.

«C'est l'Afrique, la vraie»

Mit seiner ersten Reise nach Afrika im Jahr 1928 geht für den damals 42-jährigen Albert Monard ein Traum in Erfüllung. Endlich bekommt er den ihm unbekanntem Kontinent mit eigenen Augen zu sehen. Die Schweiz hatte Monard schon entdeckt, jede Pflanze gesehen, klassifiziert und in seinem Buch *Le petit botaniste romand* zusammengefasst. Bis in die 1990er Jahre diente es den Schulkindern in der Westschweiz als Standardwerk.

Ursprünglich nämlich war Albert Monard Gymnasiallehrer, doch hatte er sich bald einmal auch als Wissenschaftler einen Namen gemacht. Seine Neugierde galt zunächst den kleinen Tieren, als Pionier erforschte er Kleinstkrebse, die er im Neuenburgersee entdeckt hatte.

Nun aber sehnt er sich nach dem Unbekannten, nach dem Unverdorbenen und dem Unberührten: Als er die Küste Liberias das erste Mal sieht, glaubt er gefunden zu haben, was er gesucht hat: das «echte» Afrika. Überwältigt vom satten Grün der Wälder, sucht er die Küste nach einer der ihm bekannten Baum-Silhouetten ab. Nichts, kein Busch und keine Baumkrone erinnern ihn an die Jura-Landschaft. «Ein Mysterium, diese Küste», notiert er in sein Notizbuch, in dem er wie ein Buchhalter seine Eindrücke festhält. «So viele unbekannte Dinge, so viele ignorierte Dramen, fremde Bräuche.» Alles wartet nur darauf, von ihm entdeckt zu werden. Fischer umringen in ihren kleinen Booten den Dampfer, mit dem Monard unterwegs ist, und winken ihm zu. «Juli, 1928, erstmals Eingeborene gesehen, erstmals die Küste gesehen: C'est l'Afrique, la vraie.» Auf dem Weg in die damalige portugiesische Kolonie Angola war Monard nicht alleine unterwegs. William und Marcel Borle begleiteten ihn – Vater und Sohn. Borle, der

Ältere, hatte sein Vermögen in der Uhrenindustrie gemacht. Wie Monard ist er vom Virus der Abenteuerlust infiziert und krisenerprobt. Mit dem Auto war der 59-jährige Globetrotter bereits quer durch Afrika gereist: vom Roten Meer bis an die Atlantikküste. Der 33-jährige Sohn Marcel – versiert in Fotografie und Film – sollte die Expedition mit seinen Kameras festhalten.

Im an der angolanischen Küste liegenden Städtchen Lobito stockt die Expedition. Das Trio muss warten, hatte es doch Lissabon ohne einen Grossteil seines Gepäcks verlassen müssen. Und dieses Gepäck, insgesamt zwei Tonnen – Waffen, Munition, Lebensmittel, Zelte und wissenschaftliches Material – hängt an der spanischen Grenze fest.

Jagen, ohne sich die Hände schmutzig zu machen

Ausserdem fehlt der Reiseleiter, der Arzt Georges Hertig. Seit 30 Jahren lebt der Schweizer in Südafrika und führt abenteuerlustige Landsleute durch den Kontinent.

Während Monard und Vater und Sohn Borle sich die Zeit vertreiben, machen sie Bekanntschaft mit Europäern, die in Lobito wohnen. Unter ihnen befindet sich ein Schweizer, der sie auf ihre erste Jagd mitnimmt. «Eine kleine Antilope hat ihre Neugier mit dem Leben bezahlt», schreibt Monard über diesen Ausflug. Sie erlegen noch einige Vögel. «Eine magere Jagd. Ich war aber sehr glücklich, da ich mich mit weniger zufrieden gebe: Ameisen, Insekten und Eidechsen gehören zu meinem Spezialgebiet. Bei der Rückfahrt in die Stadt war ich glücklich, dass ich mit dem alten Land Afrikas, mit dem antiken Gondwana, in Berührung gekommen bin.»

Auf eigene Faust geht Monard nun im Sumpfgebiet auf die Jagd nach Zwergschlammpringern. «Ein kurioser Fisch», schreibt er. «Nur bei der geringsten Gefahr springt er in sein rettendes Loch im Schlamm.» Das Netz, das Monard mitgebracht hat, ist nutzlos. Allein kann er den Fisch nicht fangen. So rekrutiert er Helfer aus der lokalen Bevölkerung: «Hier habe ich einige Arbeiter angeworben und versprach ihnen ein Trinkgeld im Austausch für einen gefangenen Zwergschlammpringer.»

Am 1. August kommt Bewegung in das Abenteuer. Hertig trifft aus Südafrika ein, wenige Tage später kommen die von Monard ersehnten 30 Kisten Gepäck am Hafen an. Diese werden auf den Zug verladen, der sie in das Landesinnere bringt.

Für ihr Abenteuer durch den Busch werden den Männern jeweils zehn Männer zur Verfügung stehen, die ihr Material tragen – und Hertig. Denn dieser hat ein kaputtes Knie und muss die Expedition in einer von sechs Männern getragenen Sänfte antreten. Jeder Träger hat 30 Kilogramm Gepäck auf dem Buckel, die Köche und Jäger tragen die Hälfte. Geplant ist, 30 bis 35 Kilometer pro Tag zu marschieren. Ausgesucht und

➤
Mit einem kaputten Knie auf eine Expedition: Georges Hertig musste in der Sänfte getragen werden.

→
Père Bourqui, Frère Anastase und Père Bunel (von links) vor der katholischen Mission Cubango.

↘
Albert Monard, Marcel Borle, Georges Hertig und William Borle (von links), bevor ihr Abenteuer begann.





↖
 Die Träger trugen bis zu 30 Kilogramm Gepäck auf den Schultern. Marschlänge pro Tag: 30 bis 35 Kilometer.



←
 Die Einheimischen sorgten für die Sicherheit der Abenteurer während ihrer Reise.



↙
 Das buchstäblich tonnenschwere Nilpferd musste unter größten Gefahren und Anstrengungen geborgen werden.

rekrutiert hatte diese kräftigen Männer der Pastor Père Bourqui, ein Geistlicher, der am Neuenburgersee in Estavayer-le-Lac aufgewachsen war. «Er hilft gerne seinen Landsleuten», schreibt Monard in sein Notizbuch. Auch die Bezahlung der Männer läuft über den Geistlichen.

Das Abenteuer im Busch

«Endlich brechen wir auf. Ein Aufbruch, den wir schon seit sechs Wochen erwarten», so Monard. Der Tross bewegt sich nach Süden, in die Wildnis Angolas. «Voller Angst beobachte ich meine Schwarzen», notiert Monard. Er fürchtet, dass sie den Weg verlassen und ihn und sein Gepäck in Stich lassen könnten. «Überflüssige Sorge. Ein Fehler eines Novizen», so Monard über sich selbst. Vorsichtig und gewissenhaft dringt die Truppe auf schmalen Pfaden durch die Wildnis. Manchmal ist der Weg feucht und sumpfig, die Menschenraupe kommt nur langsam voran. Gelegentlich nehmen einzelne Träger Monard auf den Rücken, um in schwierigen Passagen schneller vorwärtszukommen. «Die Schwarzen empfinden es als Ehre, einen Weissen auf ihrem Rücken zu tragen», ist sich Monard sicher.

Je länger die Expedition dauert, desto erbarmungsloser quält ihre Teilnehmer die Sonne. Immer wieder kommen die Schweizer ans Ende ihrer Kräfte. Dann lässt Hertig den einen oder anderen des Trios auf seine Sänfte. Zwischendurch bieten sich Jagd-gelegenheiten. Und die nutzt beispielsweise Hertig. Am Ufer des Rio Mbalé erlegt er ein Nilpferd. Doch wie bringt man ein über 1000 Kilogramm schweres Tier über den Fluss, an dessen Ufern sich Krokodile sonnen? «Unsere Schwarzen waren zu kleinmütig, um den Fluss zu überqueren», so Monard. Daher legen sie Baumstämme über das Wasser, damit sie gefahrlos das andere Ufer erreichen können. Hertig hält die Krokodile mit Warnschüssen in Schach. Das schwere Tier wird über den Fluss gezerrt. Stunden später ist es in ihrem Lager, wo es zerlegt und von den Helfern verspeist wird.

Dreimal schlagen sie für längere Zeit ihr Lager auf: Es besteht aus einer Küche, einem überdachten Speisesaal und Zelten für die Europäer. Monard erhält ein Atelier, in dem er seine Tiere präparieren kann. Marcel Borle bekommt eine Dunkelkammer. Jetzt kann Monard sich ganz seiner Forschung widmen. Wieder heuert er Jäger an, die für ihn Echsen, Schlangen, Kröten, Insekten und kleine Säugetiere jagen. «Meine Kurzsichtigkeit hindert mich bei der Jagd. Nach einigen flüchtigen Erfolgen gebe ich die Last an Marcel Borle ab. Er nimmt sich dieser Aufgabe mit Durchhaltevermögen und Erfolg an. So gut, dass der grösste Teil meiner Vogelkollektion sein Werk ist.»

Monard präpariert auch die Beute der anderen. Ende September schreibt er in sein Tagebuch: «Dr. Hertig hat einen Wasserbock erlegt. Mit der Hilfe meiner Schwarzen

häute ich das Tier, putze die Haut, präpariere die Hufe und seinen Kopf mit chemischen Mitteln. Diese Technik ist neu für unsere Schwarzen, die sich damit zufriedengeben, die Haut in der Sonne zu trocknen. Sie begreifen meine Methode schnell und handeln mit genug Intelligenz.» Monard wird auch die Haut eines von Borle Senior geschossenen Flusspferdes präparieren. Die Haut ist so gross und schwer, dass sie von vier Trägern transportiert werden muss.

Anfang November werden die Regenfälle immer regelmässiger und intensiver, das Gepäck immer schwerer und die Maisvorräte immer kleiner. Ein Zeichen, wieder zur Mission von Père Bourqui zurückzukehren. «Die Rückkehr in die zivilisierte Welt nach diesem freien Leben erscheint mir einem Alptraum gleich», schreibt Monard traurig. Insgesamt drei Monate hatten sie im Busch gelebt. Einen Monat länger als geplant. Kurz vor Weihnachten treffen sie in der Mission ein. Anfang März ist Albert Monard zurück in der Schweiz. Dort schreibt er: «Afrika hat mich erobert. Einzig der Gedanke, dort wieder zurückzukehren und diese Freiheit zu erleben, macht das immense Bedauern erträglich, den Kontinent verlassen zu haben.»

Der freudig lachende Dritte war in diesem Fall Isaak Bloch. Denn dank Monards Afrika-, Jagd- und Sammelfieber kam das Solothurner Naturmuseum sehr günstig zu herausragenden Exponaten. Bloch und seine Mitstreiter waren von den Forschungsergebnissen Monards derart überzeugt, dass sich das Museum an Monards künftigen Expeditionen beteiligte. Aus dem Bally-Fonds flossen 300 Franken in Monards Reisekasse, damit er sich weitere Reisen nach Afrika leisten konnte. Im Gegenzug versprach er den Solothurnern neue Exponate. Viermal bereiste Monard Afrika.

Von seiner 1937 u. a. nach Guiné (Guinea-Bissau) unternommenen Reise brachte Monard schliesslich eine Antilope mit. Im Naturmuseum Solothurn freute man sich angesichts der nun hohen Besucherzahlen sehr über diese Attraktion.



➤
Albert Monard mit
zu präparierenden
Tieren.

→
Tagebuchnotiz von
Albert Monard: «Dr.
Hertig hat einen
Wasserbock erlegt.
Mit der Hilfe der
Schwarzen häute
ich das Tier ...»



↘
Träger mit einem
Warzenschwein.





MEIN LIEBLINGSOBJEKT

DAS AQUARIUM



Fische faszinieren mich seit meiner Kindheit. Sie leben irgendwie in ihrer eigenen Welt, bewegen sich teils wie in Zeitlupe und geräuschlos. Ich stellte mir damals vor, dass Fische sicher ein voll schönes Leben haben und froh sind, dass sie nicht bei uns «draussen» sein müssen. Ich glaube, dass Redewendungen wie «sich fühlen wie ein Fisch im Wasser» oder «ein toller Hecht sein» kein Zufall sind.

Nun habe ich selber zwei Kinder – und eines davon war schon immer ein Frühaufsteher. Und so bin ich sonntags oft mit den Kids früh in die Stadt, gönnte mir in einem Beizli einen Kaffee – und dann standen wir Punkt 10 Uhr beim Naturmuseum auf der Matte. Inzwischen kennen wir fast das ganze Team – und darum durften wir manchmal sogar schon früher reinschleichen. Erster Halt war und bleibt für mich der Besuch des Aquariums. Das zieht mich magisch an. Es ist wie ein Wimmelbild: Zuerst schauen wir auf den Tafeln, welche Tiere aktuell drin sind – und dann geht es los mit Suchen und Zählen. Wer findet die Kröte zuerst? Wie viele Alet hat es? Und wer weiss, welcher Fisch die Rotfeder ist?

Ich glaube, das fällt vielen gar nicht auf: In der Tuffwand hat es eine Klappe, die man öffnen kann. Durch diese werden die Fische gefüttert. Wir haben das mal per Zufall beobachten können und waren ganz fasziniert. Noch faszinierter waren wir, als wir es selber machen durften.

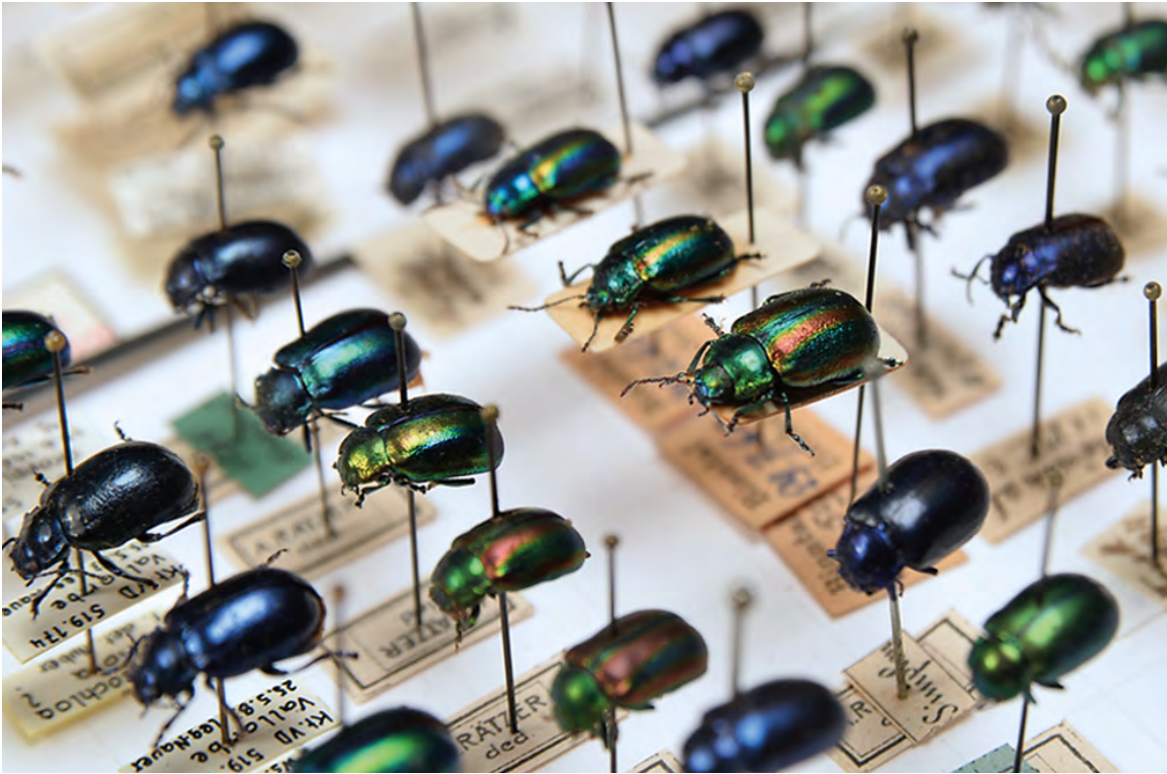
Ich glaube, es war aber nicht nur die Liebe zu den Fischen, die das Aquarium zu meinem Lieblingsobjekt machte. Als ich noch ein Kind war, da gab es recht wenig interaktive Möglichkeiten im Museum. Eigentlich hatte es fast nur tote Tiere hinter Glaswänden. Darum faszinierte mich die Lebendigkeit im Aquarium. In einem Teil lebte damals sogar eine Forelle – und da war eine Strömung eingebaut, so dass diese wie in der Aare gegen den Strom schwimmen konnte.

Übrigens habe ich noch eine weitere Verbindung zum Museum. Das hängt auch mit meiner Band zusammen: Immer, wenn wir eine Plattentaufe haben, rufen wir im Museum an und fragen, ob wir eines der Tiere als Bühnendeko ausleihen dürfen. Eines, das zum Cover des jeweiligen Albums passt. Einmal fragten wir, ob wir einen Hirsch haben dürften. So einen hat es im Depot, aber uns wurde bald klar, dass es transporttechnisch schwierig werden könnte. Wir holten stattdessen dann ein Geweih. Nicht ganz so imposant wie das Tier selbst, aber trotzdem ein Eyecatcher.

Tobi Knuchel, 48 Jahre, Lehrer, Musiker, Solothurn.

INSEKTEN UND IHRE SAMMLER – OFT GERINGGESCHÄTZT

Die Insektensammler des Naturmuseums sind der Öffentlichkeit eher unbekannt. Dabei leisteten sie während Jahrhunderten Unermessliches. *Torsten Haeffner* stellt die Welt der Insektensammler vor und würdigt die wichtigsten Figuren dieser naturwissenschaftlichen Sparte.



Die Sammlung der wirbellosen Tiere im Naturmuseum Solothurn umfasst rund 100 000 Belege.

In Küchen und Schlafzimmern widerfährt ihnen rohe Gewalt. Bisweilen stellt man ihnen mit Spraydosen nach. Selbst in der Natur droht der Garaus, wenn sie in Fallen geraten, die mit – «ökologisch verträglichen» – Lockstoffen befüllt wurden. Und dann gibt es noch diese Technikwunder: Sie töten fast lautlos. Erst werden die Tierchen mittels UV-Licht angelockt. Kommen sie in Kontakt mit dem Hochspannungsgitter (500 Volt), eilt der Tod herbei. Ein kurzes Knistern, und die Kremierung ist abgeschlossen.

Kein Zweifel: Insekten gelten als die Stiefkinder der Schöpfung. Dabei kann die existentielle Bedeutung dieser Tiere für die Natur und damit für den Menschen keineswegs zu hoch eingeschätzt werden. Ohne Insekten keine Fische, keine Vögel, keine Bestäubung, kein Wachstum, keine Nahrung. Nichts.

Und wie steht es um die Reputation der Insektensammler? Die Antwort findet sich in vielen Zeichnungen von frühen Kinderbüchern, aber exemplarisch auch bei Carl Spitzweg (1808–1885). Der weltberühmte Münchner Maler stellte seinen «Schmetterlingsfänger» als verschrobene, trottelligen Kauz dar. Beim Zürcher Auktionshaus Koller wurde der «Schmetterlingsfänger 2019 für 114 500 Franken verkauft. Aus der Beschreibung des Auktionshauses: «Darstellung eines Hobbybiologen, der mit seiner runden, stark korrigierten Brille auf der Nasenspitze und einem kleinen Kescher, mitten in einer Wiese steht und just in diesem Augenblick sein Netzchen über die hochwachsenden Gräser wirft, sein Ziel jedoch zu verfehlen scheint, denn sein Kescher bleibt leer.»

Ist es angesichts dessen ein Wunder, dass auch in den Annalen der Naturmuseen in der Regel die Insektensammler eher ein Schattendasein fristen?

Das Naturmuseum Solothurn ist diesbezüglich keine Ausnahme: Über Franz Josef Hugi (siehe Seite 12), Amanz Gressly (Seite 16), Albert Monard (Seite 94), Fritz Lüthy und Ubald von Roll (Seiten 50 und 51), oder Leopold Greppin (Seite 60) finden sich in den Archiven zahlreiche wertschätzende Aufzeichnungen, Biografien, Briefe ..., über die grossen Insektensammler des Naturmuseums jedoch nur wenig.

Also seien die wichtigsten von ihnen hier genannt und gewürdigt (siehe Textkästen den Seiten 108 und 109): Adolf Nauer (1920–2008), August Rätzer (1845–1907), Hector Schmassmann (1914–2002), Auguste Forel (1848–1931) und Felix Amiet (*1937), sie alle leisteten für das Naturmuseum Solothurn Unermessliches. Denn sie schufen mit ihrer Arbeit die Grundlagen zum Verständnis der Lebenswelt und Wichtigkeit der Insekten. Und dabei waren sie im wahrsten Sinne des Wortes fleissig wie die Bienen.

Auf der Website des Naturmuseums ist zu lesen: «Die Sammlung der wirbellosen Tiere umfasst rund 100 000 Belege. Die grösste Artengruppe in unseren Sammlungen sind die Schmetterlinge. Alleine die Sammlung des Solothurners Hector Schmassmann umfasst



Silberweisser Kleinspanner aus dem Nachlass von Hector Schmassmann.

über 40000 Objekte. Davon stellen die Nachtfalter den grössten Teil. Weitere bedeutende Sammlungen sind die historische Insektensammlung, zusammengestellt von August Rätzer (ca. 5000 Objekte), die Laufkäfer von Adolf Nauer (ca. 4000 Objekte), die Bienen von Felix Amiet oder die Ameisen von Auguste Forel. Unter den Ameisen befinden sich 45 Typus-Exemplare – die Basis wissenschaftlicher Erstbeschriebe – im Naturmuseum Solothurn.»

Verbrieft ist, dass die Aufbewahrung der wachsenden Bestände vor allem in den frühen Jahren des Museums eine permanente Herausforderung war. Feuchtigkeit, Temperaturschwankungen und Staub setzten der Insektensammlung immer wieder schwer zu. In den späten Jahren des 19. Jahrhunderts wurde die entomologische Sammlung im Waisenhausschulhaus fast vollständig zerstört. Beim Einzug ins neue Museum 1902 waren nur noch einige Käfer sowie das Tableau der Solothurn-Weissenstein-Fauna brauchbar.

August Rätzer, Pfarrer, Insektensammler und Gehilfe des damaligen Konservators Isaak Bloch war dabei. Anlässlich des bevorstehenden Umzugs ins neue Museum sollte er Ordnung in die entomologischen Bestände bringen. Bei deren Durchsicht musste Rätzer jedoch feststellen, dass ein grosser Teil der in 180 Kistchen angelieferten Insekten verschimmelt war.

Das war eine grosse Zahl toter Tiere. «In einer Zeit, wo unser Verantwortungsbewusstsein gegenüber allen Lebewesen erstarkt, muss man sich die Frage vorlegen, ob die Anlage grosser Insektensammlungen überhaupt noch vertretbar ist», schrieb 1974 der berühmte Wiener Entomologe (Insektenforscher) und Ökologe Wilhelm Kühnelt (1905–1988) über die wissenschaftliche Bedeutung von Insektensammlungen. «Die Gefahr, dass Insektenbestände dezimiert werden, kann man nicht leugnen. Allerdings ist es meist nicht primär die Sammeltätigkeit, die die Tiere bedroht, sondern die fortschreitende Zerstörung ihrer Lebensräume. Wo immer auch man von einer «Ausrottung» von Insektenpopulationen durch Sammler berichtet, geht diese in den allermeisten Fällen nur im Zusammenhang mit der Zerstörung des betreffenden Lebensraumes vor sich», resümiert Kühnelt.

Und trotzdem hat sich seit den 1970er Jahren in der Entomologie viel verändert. Das fortschreitende Insektensterben führte allgemein zu einem neuen Bewusstsein in der Öffentlichkeit. Und auch die Entomologinnen und Entomologen selbst verstehen ihr Tun längst nicht mehr als reine Sammeltätigkeit, sondern als Forschungsbeitrag zum Erhalt der jeweiligen Insektenarten.

Bereits 1988 verabschiedete die Schweizerische Entomologische Gesellschaft (SEG) einen «Ehrenkodex für Entomologen in der Schweiz». In den dort formulierten

Verhaltensmassnahmen heisst es: «Bisher haben gesetzliche Schutzmassnahmen gegen den Fang von Insekten leider allzu häufig zur paradoxen Situation geführt, dass sie Untersuchungen, die für einen modernen Naturschutz notwendig gewesen wären, verhindert haben, ohne jedoch die ständige Abnahme verschiedener Arten aufhalten zu können. Dieser Verhaltenskodex soll bewirken, dass wissenschaftliche Arbeiten auf dem Gebiet der Entomologie nach Kriterien durchgeführt werden, die den Ansprüchen des Naturschutzes Rechnung tragen.»

Und was macht das Naturmuseum Solothurn zum Schutz der Insekten? Eine ganze Menge: Beim Museum-Bestimmungsdienst können Bürgerinnen und Bürger ihnen unbekannte Tiere (und somit auch Insekten) identifizieren lassen; das Museum führt regelmässig Natur-Exkursionen durch; und es gibt einen Tag der Artenvielfalt, an dem der Schutz der Insekten ein wichtiges Thema ist.

August Rätzer



Der erst in Siselen, später in Büren a. A. ansässige Pfarrer August Rätzer (1845–1907) war ein Gelehrter auf dem Spezialgebiet Schmetterlinge (*Lepidoptera*) und Käfer (*Coleoptera*). Seine 1893 in den (im Internet abrufbaren) «Mitteilungen der Schweizerischen Entomologischen Gesellschaft» veröffentlichte «Lepidopterologische Nachlese» zeugt von einem ausgeprägten Expertentum. Rätzer, ein treuer Helfer des Museumsleiters Isaak Bloch, gelang seinerzeit die Erstbeschreibung der Schmetterlingsart *Erebia christi* (Nachlese Mitt. Schweiz. ent. Ges. 1890 8: 220–229).

Das Naturmuseum Solothurn profitierte von Rätzer in vielfacher Hinsicht. Zum einen baute er 1902 (also nach dem Bezug des neuen Museums) mit Dritten eine allgemeine Insektensammlung auf. Zum anderen hinterliess er dem Museum einen Grundstock für die Wirbellosen-Sammlung. Sie umfasste rund 6000 Exemplare.

Auguste Forel



Forel (1848–1931) war ein äusserst vielseitiger Mann, nämlich Psychiater, Hirnforscher, Philosoph, Sozialreformer und von 1879 bis 1898 Direktor der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich.

Als herausragender Entomologe erforschte er vor allem das Spezialgebiet der Ameisen (*Formicidae*). Er unternahm ausgedehnte Forschungsreisen auch nach Übersee, beschrieb 3500 Arten und verfasste zwei heute noch angesehene Hauptwerke. Seine Hauptsammlung befindet sich am Muséum d'Histoire Naturelle de Genève, Teile auch am Naturhistorischen Museum der Burgergemeinde Bern und am Musée cantonal de zoologie de Lausanne (Naturéum).

Am Naturmuseum Solothurn sind 457 Belege aus aller Welt vorhanden, darunter 40 Syntypen und 5 Paralectotypen (Revue suisse de Zoologie, September 2017, 124(2): 241–254).

Hector Schmassmann



Der Facharzt FMH für Innere Medizin in Solothurn (1914–2002) war einer der fleissigsten Sammler von Schmetterlingen, vor allem von heimischen Eulenfaltern (*Noctuidae*) und Spannern (*Geometridae*). Über 40 000 Exemplare umfasst die art- und individuenreiche Sammlung, die er dem Naturmuseum Solothurn hinterliess. Vor allem der Silberweisse Kleinspanner (*Scopula nemoraria*) und der Mittelbinden-Zwergspanner (*Idaea laevigata*) hatten es Schmassmann angetan. Noch 2007, also fünf Jahre nach seinem Tod, erschien in den Entomologischen Berichten Luzern (Ausgabe 57, Seite 112) ein Eintrag Schmassmanns zum Mittelbinden-Zwergspanner. Dieser belegt die fachliche Expertise des kundigen Insekten-sammlers und seine hohe Reputation, die er nicht nur in der Fachwelt genoss.

Adolf Nauer



Beruflich war Adolf Nauer (1920–2008) in Zuchwil als Kalkulator tätig. Mit der dort geforderten Genauigkeit betreute er auch seine Sammlungen der Käfer (*Coleoptera*), insbesondere der Laufkäfer (*Carabidae*). Nauer war ehrenamtlicher Mitarbeiter am Naturmuseum Solothurn. Im verdankt das Museum die Aufarbeitung der Käfersammlung und seine Laufkäfer-Sammlung von 6000 Tieren. Viele dieser Tiere stammen aus der Umgebung von Solothurn und sind von besonderem lokalfaunistischen Interesse. Adolf Nauer füllte mit gezielten Exkursionen «weisse Flecken» in Verbreitungskarten. Um die Jahrtausendwende gelang es ihm, die Existenz des mehr als 100 Jahre als verschollen geglaubten Laufkäfers *Bembidion (Euperyphus) fluviatile* in der Schweiz am Ufer des Doubs wieder nachzuweisen.

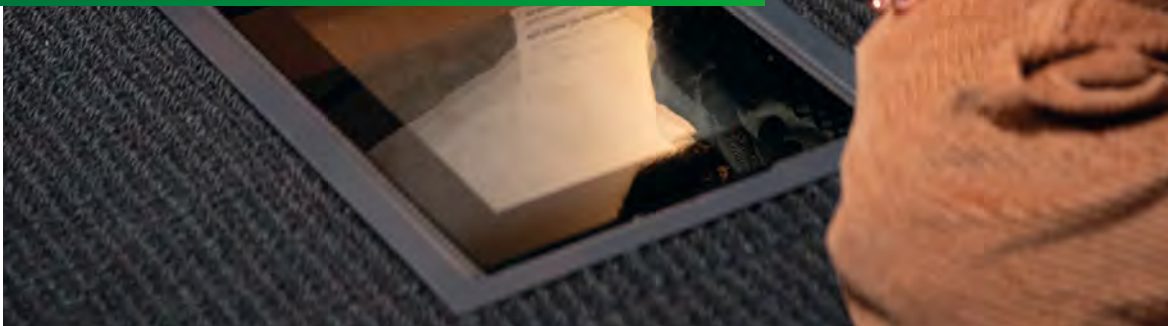
Felix Amiet



Wenn auf jemanden die Bezeichnung «Bienenvater» zutrifft, dann sicher auf Felix Amiet. Der 1937 geborene Solothurner hat sich ganz den Stechimmen (*aculeate Hymenopteren*) verschrieben, zu denen auch die Wild- und die Honigbienen gehören. Für sein sechs Bände umfassendes Werk über die Stechimmen der Schweiz wurde Felix Amiet im Jahr 2011 mit dem Ehrendoktorat durch die Universität Bern ausgezeichnet. Der grösste Teil seiner Sammlung wird am Naturhistorischen Museum der Burggemeinde Bern konserviert (ca. 40 000 Exemplare), eine Bienen-Handsammlung (rund 600 Exemplare) und allgemein Insekten aus der Schulsammlung sind am Naturmuseum Solothurn hinterlegt. Amiet zieht nicht nur in die weite Welt hinaus, um die Welt der Bienen zu erforschen. In seinem Garten in Solothurn legte er schon vor mehr als zehn Jahren gezielt Refugien an, die gefährdeten Wildbienen möglichst ideale Nistplätze zur Vermehrung bieten sollen. 120 Bienenarten traf er bereits in seinem Garten an. Sein mit Albert Krebs verfasstes Buch «Bienen Mitteleuropas – Gattungen, Lebensweise, Beobachtung» gilt längst als Standardwerk zu den einheimischen Wildbienen und ist bereits in der 4. Auflage beim Berner Haupt Verlag erschienen.



**MEIN LIEBLINGSOBJEKT
DIE ROTE WALDAMEISE**



Tote Tiere machen mich immer etwas traurig: Ich mag es nicht, ausgestopfte Tiere ausgestellt zu sehen. Lieber gehe ich da zu den Insekten im ersten Obergeschoss. Da ist ein Kasten den Ameisen und ihrem Ameisenhaufen gewidmet – und unter einer Glasplatte befindet sich ein Bildschirm, wo man eine Ameisenstrasse verfolgen kann.

Es sind vor allem die Roten Waldameisen, die mich faszinieren. Ihre Hügel im Wald sind ein richtiges Bauwerk – und ich finde es spannend, dass die jungen Ameisen in verschiedenen Kammern aufwachsen. Da gibt es zum Beispiel eine Puppenkammer, eine Larvenkammer sowie die Vorratskammer. Die Arbeiterinnen tragen die Larven und Eier immer dorthin, wo es von der Wärme und Feuchtigkeit her gerade richtig ist.

Spannend ist auch, dass die Waldameisen bei uns geschützt sind. Schon noch krass, dass die vielleicht aussterben und plötzlich nicht mehr da sind, wenn wir nicht aufpassen.

Was mich an Ameisen auch fasziniert: Die können ein Mehrfaches ihres Körpergewichtes mit sich herumtragen. Und im Museum steht, dass alle 1 000 000 000 000 000 Ameisen dieser Welt genauso schwer sind, wie alle Menschen zusammen. Wenn wir im Wald sind und eine Rote Waldameise auf mir herumkrabbelt, dann stört mich das eigentlich nicht. Aber einmal hatten wir bei uns im Haus Ameisen und deren Strasse führte über meinen Basteltisch. Das fand ich dann eher uncool.

Nura Probst, 13 Jahre, Schülerin, Langendorf.

WICHTIGE QUELLEN UND WEITERE LITERATUR

Das Okapi: die Geschichte eines Fabeltiers

- Anon., *The First of Its Species Ever Brought to Europe Alive: An Okapi*, in: Illustrated London News, Bd. 155, Nr. 4193, 30. August 1919, S. 322–323.
- Becker, Udo, *Senckenbergs historische Dioramen*, Stuttgart: Schweizerbart, 2020 (Senckenberg-Buch; 85).
- Bloch, Joseph A. [i. e. Isaak Adolf], *Bericht über die Zoologisch-Ethnographische Sektion des Museum Solothurn 1920–1922*, in: Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Solothurn, Bd. 19, Nr. 7, 1919–1923 (Zum 100-jährigen Jubiläum 1823–1923), S. 501–555.
- Diebold, Jan, *Hochadel und Kolonialismus im 20. Jahrhundert. Die imperiale Biographie des «Afrika-Herzogs» Adolf Friedrich zu Mecklenburg*, Wien; Köln; Weimar: Böhlau, 2018 (Quellen und Studien aus den Landesarchiven Mecklenburg-Vorpommerns; 21).
- Gatti, Attilo, *Pygmy and Okapi: Conflict in Congo Forest Life. Protective Reforms*, in: The Times, 8. Februar 1936, S. 13.
- Gouzy, René, *Lebende Saurier!*, in: Der Bund, Bd. 81, Nr. 293, 27. Juni 1930, S. [1]–[2].
- Hilzheimer, Max und Ludwig Heck (Hrsg.), *Die Säugetiere*, Bd. 4, Leipzig: Bibliographisches Institut, 1920 (Brehm's Tierleben; 13).
- Johnston, Harry H., *The Okapi; the Newly Discovered Beast Living in Central Africa*, in: Annual Report of the Board of Regents of the Smithsonian Institution for the Year Ending June 30, 1901, Washington, D.C.: Government Printing Office, 1902, S. 661–666.
- Kaiser, Katja und Ina Heumann, *Zugänge: Naturkundliche Sammlungen aus kolonialen Kontexten*, in: Arbeitskreis Provenienzforschung e.V. (Hg.): Entzug, Transfer, Transit: Menschen, Objekte, Orte und Ereignisse. 20 Jahre Arbeitskreis Provenienzforschung e.V., Heidelberg: arthistoricum.net, 2024, S. 111–120.
- Koch, André, *Eine zoologische Seltenheit kommt nach Bonn. Zur Geschichte der Okapis am Museum Alexander Koenig*, in: Koenigiana, Bd. 16, Nr. 2, 2022, S. 99–109.
- Lankester, E. Ray, *Sir Harry Johnston's New Beast*, in: The Times, 18. Juni 1901, S. 8.

- Lankester, E. Ray, *The First Photograph of a Living Okapi*, in: The Illustrated London News, Bd. 131, Nr. 3568, 7. September 1907, S. 338–339.
- Mecklenburg, Adolf Friedrich zu, *Ins innerste Afrika. Bericht über den Verlauf der deutschen wissenschaftlichen Zentral-Afrika-Expedition 1907–1908*, Leipzig: Klinkhardt & Biermann, 1909.
- Mecklenburg, Adolf Friedrich zu, *Vom Kongo zum Niger und Nil. Berichte der deutschen Zentralafrika-Expedition 1910/1911*, 2 Bde., Leipzig: Brockhaus, 1912.
- Naturhistorisches Museum der Stadt Bern, *Allgemeiner Bericht der Museumskommission über die Jahre 1921 bis und mit 1923*, Bern: Buchdruckerei K.J. Wyss Erben, 1924.
- Pooley, Simon, *Discovering the Okapi. Western Science, Indigenous Knowledge, and the Search for a Rainforest Enigma*, Baltimore, MA: Johns Hopkins University Press, 2025.
- Sarasin, Fritz, *Bericht über das Basler Naturhistorische Museum für das Jahr 1906*, in: Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel, Bd. 19, Nr. 1, Basel: Georg, 1908, S. 46–59.
- Sarasin, Fritz, *Bericht über das Basler Naturhistorische Museum für das Jahr 1910*, in: Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel, Bd. 22, Nr. 1, Basel: Georg, 1911, S. 149–156.
- Schubotz, Hermann, *Zoologische Betrachtungen während der II. Wissenschaftlichen Innerafrika-Expedition S.H. des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg 1910/1911*, in: Bericht der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft in Frankfurt am Main, Bd. 43, Nr. 4, Dezember, 1912, S. 324–358.
- Strassen, Otto zur, *Das Aussehen des Okapi*, in: Bericht der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft in Frankfurt am Main, Bd. 43, Nr. 4, Dezember 1912, S. 287–292.
- Strassen, Otto zur, *Die Okapigruppe*, in: Bericht der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft in Frankfurt am Main, Bd. 48, Nr. 1–2, August 1919, S 1–3.
- Swart, Sandra, *O Is for Okapi*, in: Antoinette Burton und Renisa Mawani (Hg.), *Animalia. An Anti-Imperial Bestiary for Our Times*, Durham; London: Duke University Press, 2020, S. 131–136.
- Zell, Theodor (i.e. Leopold Bauke), *Einhorn und Okapi*, in: Über Land und Meer, Bd. 88, Nr. 45, 1902, S. 906, 908.

Ein Flusskrokodil im Gepäck

- Nekrolog Fritz Lüthy, in: Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Solothurn, 4. Heft 1907-1922, Solothurn 1911.
- Schubiger, Judith, Karin Artho, Céline Hug (2022), *Patumbah liegt auf Sumatra*, Heimatschutz Zentrum.
- Lang, F. (1902): *Beiträge zur Gründung des naturhistorischen Museums in Solothurn. Denkschrift zur Eröffnung von Museum und Saalbau der Stadt Solothurn*. Buch- und Kunstdruckerei Union Solothurn.
- Museum der Stadt Solothurn, Bericht über das Jahr 1934, Auszug aus dem Verwaltungsbericht der Einwohnergemeinde, von Konservator I. Bloch.

Leopold Greppin – Anwalt der «bösen Chutzen»

- Greppin, Leopold, *Versuch eines Beitrags zur Kenntnis der geistigen Fähigkeiten unserer einheimischen Vögel*, in: Der Ornithologische Beobachter – Monatsbericht für Vogelkunde und Vogelschutz, 1908, S. 145.
- Dr. Greppin, Leopold, *Über das Vorkommen der Ginsterkatze (Genetta genetta vulgaris, Lesson) im Kanton Solothurn*, in: Separatabdruck aus den Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Solothurn, 1919.
- Bloch, Isaak Adolf, *Leopold Greppin (1854–1925). Ein Forscher und Vorkämpfer solothurnischer Naturschutzbestrebungen*, in: Für die Heimat, Band 7 (1945), S. 161–166.

Faszination des Schreckens

- Stampfli, Hans R.: *Geschichte der wissenschaftlichen Sammlungen in Solothurn*, in: Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Solothurn, Band 33, 1988, S. 57.
- Künzler, Walter: «Ein Museum aufzubauen und einzurichten, ist ein komplexer und emotionaler Entwicklungsprozess.» in: *Naturschätze im Wandel der Zeit*, Seite 88 ff., NMSO, 2025.
- Stampfli, Hans R.: *Geschichte der wissenschaftlichen Sammlungen in Solothurn*, in: Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Solothurn, Band 33, 1988, S. 17 + 21.

Eduard Bally – Begehren und Vergehen

- BALLYANA-Archiv: Tätigkeitsbericht 2006, online abrufbar:
<https://www.ballyana.ch/ballyana/taetigkeitsberichte/>
- Stampfli, Hans R.: *Amanz Gressly, Lebensbild eines ausserordentlichen Menschen*, in: Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Solothurn, Band 32, 1986.
- Stampfli, Hans R.: *Geschichte der wissenschaftlichen Sammlungen in Solothurn*, in: Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Solothurn, Band 33, 1988.
- Stampfli, Hans R.: *Der Afrikajäger Franz Xaver Stampfli*, in: Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Solothurn, Band 36, Seite 125 ff., 1993.

Albert Monard – ein Neuenburger in Afrika

- Bibliothèque de la Ville de La Chaux-de-Fonds, Département audiovisuel, dépôt du Musée d'histoire naturelle de La Chaux-de-Fonds (Muzoo dès 2022).

Korrigendum:

In unserem Jubiläumswerk «Naturschätze im Wandel der Zeit» ist uns ein Fehler unterlaufen: Das auf Seite 13 gezeigte Foto von Bischof Johann Michael Sailer stammte nicht von Wikipedia, sondern aus der Kunstsammlung des Bistums Regensburg, der wir hiermit nochmals herzlich für die Zurverfügungstellung danken.

BILDNACHWEISE

- Cover: Max Doerfliger.
- S. 6: mutmasslich von Martin Disteli, Privatbesitz Philipp Abegg.
- S. 8: Nicole Hänni.
- S. 10: Gimber GmbH, Zürich, Gabriel Gimber.
- S. 11: Nicole Hänni (oben), Silvan Thüring (mitte),
Nicole Hänni (unten).
- S. 13: Silvan Thüring (oben), Christian Meyer (u. l. und u. r.).
- S. 15: Thomas Briner (oben), Archiv NMSO. Aufnahmen von
Fred Zweili am REM-Labor in Bern (unten).
- S. 17: Archiv NMSO (oben) Nicole Hänni (unten).
- S. 18: Matthias Käser.
- S. 19: Archiv NMSO, Digitalisierung Fachlabor Gubler AG, Frauenfeld.
- S. 21: Silvan Thüring.
- S. 23: Nicole Hänni.
- S. 24: Max Doerfliger.
- S. 26: Thomas Briner (oben), Harry Johnstons (unten), Proceedings
of the Zoological Society of London, Bd. 2, 1901.
- S. 29: Archiv Senckenberg Museum Frankfurt a. M. (oben), Christian Kopp
(unten), Archiv Naturhistorisches Museum Bern.
- S. 31: Hermann Schubotz (oben), MARKK, Inv. Nr. 2019.5:82 (Slg. Eiffe),
Kuhnert, Wilhelm (unten), Brehms Tierleben, 1925.
- S. 32: Archiv NMSO (oben), Digitalisierung Docuteam AG, Baden-Dättwil,
Filmstill (unten) aus Telejournal (Tagesschau TS), 4. November 1957,
Bundesarchiv, Signatur J2.225#1996/68#234#1*.
- S. 34: MARKK, Inv. Nr. 2016.13:1392.
- S. 38: Nicole Hänni.
- S. 40: Archiv NMSO.
- S. 48: Nicole Hänni.
- S. 50–55: CCo, Fotos Museum Rietberg: Die auf den genannten Seiten veröffent-
lichten Fotos brachte Fritz Lüthy aus Sumatra mit. Laut Museum Riet-
berg ist es eher unwahrscheinlich, dass Lüthy selbst der Fotograf ist.
- S. 58: Nicole Hänni.
- S. 60: Bourquin, Werner und Markus, Biel Stadtgeschichtliches Lexikon, 1999.

- S. 63: Archiv NMSO (oben), Nicole Hänni (unten).
- S. 64: Nicole Hänni.
- S. 66: Silvan Thüring (oben), Zentralbibliothek Solothurn (unten), ZBS a 424.
- S. 68: Nicole Hänni.
- S. 70: Archiv NMSO.
- S. 72/73: Max Doerfliger (schwarz-weiss), Archiv NMSO (farbig).
- S. 75: Nicole Stadelmann.
- S. 76: Nicole Hänni.
- S. 78: Ballyana-Archiv, Schönenwerd, Bleistiftzeichnung von Margrith Bally-Hüssy, 1922.
- S. 80: Max Doerfliger.
- S. 81: Ballyana-Archiv, Schönenwerd, Museum Bally-Prior, Wolf Bender's Erben, 1910.
- S. 83: Archiv NMSO.
- S. 84: Nicole Hänni.
- S. 86: Franz Gloor und Roland Schneider.
- S. 88: Archiv NMSO.
- S. 90: Nicole Hänni.
- S. 92: Nicole Hänni.
- S. 94-101: Bibliothèque de la Ville de La Chaux-de-Fonds, DAV, dépôt du Muséed'histoire naturelle de La Chaux-de-Fonds (Muzoo): AA-MHN-01-07-04, AA-MHN-01-20-04, AA-MHN-01-12-02, AA-MHN-01-12-04, AA-MHN-01-14-02, AA-MHN-01-16-06, AA-MHN-01-18-04, AA-MHN-01-24-03, AA-MHN-01-24-04, AA-MHN-02-02-04.
- S. 102: Nicole Hänni.
- S. 104: Nicole Hänni.
- S. 106: Nicole Hänni.
- S. 108: Wikipedia.
- S. 109: Archiv NMSO.
- S. 110: Nicole Hänni.
- S. 118/119: Privat.

AUTORINNEN UND AUTOREN



Sarah Csernay

Kunsthistorikerin mit Schwerpunkt Museologie. Sie ist verantwortlich für die Provenienzforschung am Nordamerika Native Museum Zürich und am Naturhistorischen Museum Winterthur. In ihrer Dissertation untersucht sie die Dioramen «Tiere Afrikas» im Naturhistorischen Museum Bern.



Judith Frei

Journalistin bei der Solothurner Zeitung. Sie hat in Zürich Allgemeine Geschichte und in Genf Internationale Geschichte studiert. Der Fokus ihres Studiums lag auf der Schweiz im internationalen Kontext.



Toby Gehri

Koch, Arbeitsagoge, seit dem Teenageralter Sprayer. Selbständiger Auftragsmaler, Gestalter in 2- und 3D für Firmen und Private. Seit 2010 Leiter von Graffiti-workshops für Jugendliche im In- und Ausland. Gastkünstler an internationalen Street Art Events. Instagram: @Urbanarttoby



Torsten Haeffner

Journalist und langjähriger Redaktor beim Schweizer Wirtschaftsmagazin «Bilanz». Seit 2010 ist er als Autor tätig, u. a. von Romanen und Erzählungen. Zuletzt erschien von ihm im Verlag Edition Königstuhl der Roman «Das Testament der Barfussläuferin». Er ist auch Autor des Jubiläumsbuches «Naturschätze im Wandel der Zeit – 200 Jahre Naturmuseum Solothurn».



Lucilia Mendes von Däniken

Seit vielen Jahren freischaffende Journalistin – vor allem im Auftrag der Solothurner Zeitung, aber auch der Zeitschriften «Wald und Holz» sowie «Schweizer Jäger».

Über zehn Jahre lang Co-Redaktionsleiterin des Solothurner Kulturblogs www.zmitz.ch

Infos: www.meerwort.ch



Wolfgang Wagmann

Journalist, von 1990 bis 2020 Redaktor bei der «Solothurner Zeitung» zuständig für das Ressort Stadt Solothurn. Nach der Pensionierung weiterhin journalistisch aktiv. Gemeinderat und Ersatz-Gemeinderat in Solothurn seit 2021.

